



DGIK

Deutsche Gesellschaft
für Integrative Therapie,
Gestalttherapie und
Kreativitätsförderung e. V.



SELBST REGULATION

EDITORIAL

2048: LEERE OZEANE

WIR BEFINDEN UNS IN DER 6. AUSSTERBENSPERIODE*.
IN DEN LETZTEN 100 JAHREN HABEN WIR 80% UNSERER
FISCH-BIOMASSE IN DEN OZEANEN VERLOREN!

UNSERE MISSION IST ES, DIE ZERSTÖRUNG VON LEBENS-RÄUMEN UND DAS ABSCHLACHTEN
DER TIERE IN DEN WELTMEEREN ZU BEENDEN, UM ÖKOSYSTEME UND SPEZIES NACHHALTIG ZU
SCHÜTZEN UND ZU ERHALTEN.



SEA SHEPHERD

SEA SHEPHERD DEUTSCHLAND E.V.

REEDER-BISCHOFF-STRASSE 18, 28757 BREMEN

SPENDENKONTO: IBAN DE45 29040090 023 400 6500 • BIC COBADEFFXXX



* »THE SIXTH EXTINCTION« ELIZABETH KOLBERT



Liebe Mitglieder der DGIK, liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich und bin stolz, Ihnen das neue DGIK-Journal vorstellen zu dürfen.

In der letzten Ausgabe hat Dr. Matthias Probandt angekündigt, die Organisation und Konzeption DGIK-Journals abzugeben an Dieter Meyer, der dieses Heft in seinen Grundzügen konzipiert hat, bevor er überraschend verstarb. Was er begonnen hat, habe ich zu Ende geführt. Dabei standen mir Dr. Matthias Probandt, Dr. Susanne Nutt und unser Graphiker Alexander Beste zur Seite und ich danke Ihnen sehr dafür, sowie allen Autorinnen und Autoren, die dieses Heft zum Leben erweckt haben. Mein großer Dank gilt Greta Karnatz, Wiete Fehner, Karsten Schmidt und Sabine Halfwassen fürs Korrekturlesen.

Die Figur auf dem Titelblatt ist eine Kreation von Birgit Künzel und Benjamin Becker für die Weiterbildung zum Gestalttherapeuten 2016. Haben Sie sich über den Titel ‚Selbstregulation‘ gewundert? Wenn das Herz unvermittelt aufbricht und wenn etwas herausbricht, ist dann die Selbstregulation nicht gescheitert? Als Dr. Matthias Probandt das Titelbild vorschlug, dachte ich: „Das passt ja nicht zusammen“ – bis ich seinen Fachbeitrag gelesen habe (S. 16).

Neu hinzugekommen zum Autorenteam sind Wolfgang Scheiblich, der die AGHPT ausführlich vorstellt, sowie Greta Karnatz, Thomas Wachtendorf, Cathrin Vogel und Sabrina Bleich: Als angehende oder schon gestandene Gestalttherapeuten stellen sie Ihnen vor, wie die Gestalttherapie sie in ihrem hauptberuflichen Alltag prägt.

Ich hoffe, Sie finden Freude an den Artikeln – und Gefallen an der behutsam weiterentwickelten graphischen Aufmachung.

Herzliche Grüße

Niklas Schreiber



Niklas Schreiber
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
(Universität Oldenburg)
Redakteur dieses Journals
im Auftrag der DGIK
Email: niklas.schreiber@mailbox.org

DGIK Geschäftsstelle
Sommerweg 58
26209 Hatten-Sandkrug
Tel.: 04481-936191 | Fax: 04481-936439
Email: mail@dgik.de | www.dgik.de

Kolumne:
„PSYCHOLOGISCHE BERATUNG“ – EIN ETIKETTENSCHWINDEL!

von Hartmut Gerlach

Sozialpädagoge *Meininger* arbeitet bei einer psychologischen Beratungsstelle. Ab wann gilt seine ‚Beratung‘ als Psychotherapie? Die darf er nämlich ohne Approbation oder Heilpraktikererlaubnis nicht anbieten. H. Gerlach macht wahr, was in der Praxis nicht vorkommt: Es kommt zu einem Rechtsstreit. Messerscharf sezirt H. Gerlach Gesetze, Argumente, Einschätzungen, Rechtsurteile. Das Ergebnis ist eindeutig.

[Seite 06 – 15]



Fachbeitrag:
DER BEGRIFF DER SELBSTREGULATION IM KONTEXT VON GESTALTARBEIT

von Dr. Matthias Probandt

Selbstregulation kann als aktives Tun verstanden werden, mit dem Ziel, sich ‚im Griff‘ zu haben und immer besser zu werden. Oder als ein Lockern des Griffes, als ein von selbst Geschehenlassen – letztlich um sich selbst zu ‚begreifen‘. Dr. Matthias Probandt rekonstruiert virtuos den Wandel dieses Begriffs als Symptom für den Wandel eines Zeitgeistes.

[Seite 16 – 21]



Fachbeitrag:
AGHPT – WER IST DAS?

von Wolfgang Scheiblich

... ist AGHPT-Beauftragter der DGIK. Unter anderem schreibt er über die wissenschaftliche Anerkennung Humanistischer Psychotherapie.



[Seite 22 – 25]

Comic:
BAER & ER

von Mechthild Oetjen

Die Wiederbelebung der Comicfiguren Baer & Er: auf der Suche nach einer geeigneten therapeutischen Intervention bei Tinnitus.



[Seite 26 – 29]

MIT GESTALT IM BERUF

von Cathrin Vogel, Greta Karnatz, Sabina Bleich und Thomas Wachtendorf

Die gestalttherapeutische Ausbildung wirkt hinein in viele Lebensbereiche – auch in den Berufsalltag. Oft treten Inhalte zurück, Menschen und ihre Beziehungen dafür in den Vordergrund: Neue Wege öffnen sich. Die vier Autoren/-innen schreiben über ihre Erfahrungen und Inspirationen.

[Seite 30 – 49]



Rezension:
GESTALTTHEORIE RELOADED

von Niklas Schreiber

Wie geschieht persönliche Entwicklung in der Gestalttherapie? Auf Grundlage der Ideen hauptsächlich von Fritz Perls entwickeln F.-M. Staemmler und W. Bock ein Prozess-Modell. Revolution oder kongeniale Perls-Interpretation?

[Seite 50 – 61]

Intern:
DGIK INTERN

DGIK Intern
 Was gibt es Neues? Was war los?

Einladung zur Mitgliederversammlung am 14.10. 2017
 Protokoll der Mitgliederversammlung am 29.10.2016

DGIK-Mitgliedsantrag

[Seite 62 – 66]

Impressum:

Herausgeber:
 DGIK – Deutsche Gesellschaft für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung e. V.

DGIK-Geschäftsstelle:
 Sommerweg 58 | 26209 Hatten Sandkrug
 Tel.: 04481 - 936191 | Fax: 04481-936439
 Web: <http://www.dgik.de> | E-Mail: mail@dgik.de

V.i.S.d.R.:
 Dr. Matthias Probandt,
 Vorsitzender des DGIK Vorstandes

Gestaltung: a.b.gemacht medien- und grafikdesign, www.ab-gemacht.de | Druck: Erdnuß Druck GmbH, www.erdnußdruck.de | Bildnachweise: Titel, S. 1, 3, 18 – 19, 21, 53, 58, 59, 60: Birgit Künzel und Teilnehmer des 4. Gestaltberater-/Gestalttherapeuten-Lehrgangs an der VHS Oldenburg; | S. 3, 4, 52, 57, 60, 61: Archiv Niklas Schreiber | S. 4, 16 – 17: Fotolia / Konstantin Yuganov | S. 4, 30 – 33: Archiv Cathrin Vogel | S. 4, 35, 38: Archiv Greta Karnatz | S. 4, 40, 41: Archiv Sabina Bleich | S. 4, 44, 46, 48 – 49: Archiv Thomas Wachtendorf | S. 5 – 6: PantherMedia / Helma Spona | S. 5, 15: Fotolia / Clemens Schübler | S. 5, 22 – 23: Fotolia / vege | S. 6: Archiv Hartmut Gerlach | S. 7, 10 – 11: Fotolia / jcfotografie | S. 9: PantherMedia / ginasanders | S. 12 – 13: PantherMedia / Matthew Benoit | S. 14 – 15: Fotolia / by-studio | S. 20, 60: Archiv Dr. Matthias Probandt | S. 24: Webs. AGHPT | S. 26: Archiv Mechthild Oetjen | S. 36 – 37, 39: Universität Oldenburg | S. 51: Abb. des Originalcovers, Archiv Niklas Schreiber | S. 54 – 55: pixelsocke – Fotolia | S. 58 – 59: donatas 1205 – Fotolia | S. 62 – 63: PantherMedia / Bernd Leitner

„PSYCHOLOGISCHE BERATUNG“ – EIN ETIKETTENSCHWINDEL!

Ein Lehrstück, wie man das Un-Wort „Psychotherapie“ vermeidet ...

[von Hartmut Gerlach]



Hartmut Gerlach
Rechtsanwalt

Geschäftsführer und Justiziar der
Landespsychotherapeutenkammer
Baden-Württemberg und der
Landespsychotherapeutenkammer
Rheinland-Pfalz a. D.

Vorbemerkung

Schon einmal – im Jahr 2012 – widmete sich ein Aufsatz im DGIK-Journal dem Thema, was es denn bedeutet, wenn ein Sozialpädagoge* (wir nannten ihn: *Meininger*) ohne Approbation und ohne Heilpraktikererlaubnis Psychotherapie, also Heilkunde, ausübt, zu deren Ausübung er doch aber gar nicht berechtigt ist. Hier in diesem Artikel begegnen wir dem *Meininger* wieder. Jetzt, so meint er, aus seinem damaligen Fehler gelernt zu haben, und übt nunmehr eine Beratungstätigkeit in einer kommunalen psychologischen Beratungsstelle („Beratung für Eltern, Kinder, Jugendliche und Erwachsene“) aus. Die psychologische Beratungsstelle weist die Behauptung, sie biete doch in Wahrheit (auch) Psychotherapie an, weit von sich und beruft sich in ihrem Auftritt auf § 1 Abs. 3 Satz 3 PsychThG. Dort heißt es:

„Zur Ausübung von Psychotherapie gehören nicht psychologische Tätigkeiten, die die Aufarbeitung und Überwindung sozialer Konflikte oder sonstiger Zwecke außerhalb der Heilkunde zum Gegenstand haben.“

Die psychologische Beratungsstelle ...

... wird ausweislich ihres veröffentlichten „**Jahresberichts 2016**“ sehr gut angenommen: Im Jahr 2016 wurden bspw. 1924 Familien und junge Menschen beraten. Im Jahresbericht liest man dazu unter anderem: „Die Beratungsleistungen umfassten unter anderem 355 Beratungsstunden bezüglich Diagnostik mit Hilfe psychometrischer Testverfahren, 1299 Beratungsstunden bezüglich Beratung und Therapie mit der Familie (Eltern und Kinder). ... Die Beratungsgründe zeigten sich in erster Linie bei Belastungen des jungen Menschen durch familiäre Konflikte (39,8%) und in

zweiter Linie hinsichtlich Entwicklungsauffälligkeiten / seelischen Problemen des jungen Menschen mit 27,8 %. ... Durchschnittlich dauerten die Sitzungen je Ratsuchendem 5,5 Beratungsstunden. 18% der Beratungsstunden betrugten mehr als zehn Sitzungen ...“.

Das Team ...

... der Beratungsstelle setzt sich zusammen aus fünf Psychologen/-innen, eine davon ist die Leiterin der Stelle; drei Sozialpädagogen/-innen, einer davon ist *Meininger*; zwei Dipl.-Pädagogen/-innen und einer Konsiliarärztin. Einige der Beschäftigten üben diese ihre Tätigkeit auch in Teilzeit aus. Niemand vom Team – mit Ausnahme der Konsiliarärztin – verfügt über eine Approbation oder über eine Heilpraktikererlaubnis.

Die Überraschung im Briefkasten ...

Der Sozialpädagoge *Meininger* fiel aus allen Wolken, als er den Brief des örtlich zuständigen Gesundheitsamts von der Teamleiterin zum Lesen bekam. Er las, die Beratungsstelle möge dazu Stellung nehmen, dass ihm, *Meininger*, vorgeworfen werde, er habe **heilkundliche Psychotherapie** betrieben, **ohne** dafür durch eine **Approbation** oder eine **Heilpraktikererlaubnis** berechtigt gewesen zu sein. Eine Mutter habe sich an das Gesundheitsamt gewandt und Beschwerde gegen ihn geführt mit dem Vorwurf, ihr 15-jähriger Sohn habe sich während „laufender Beratungen“ suizidiert. Er, *Meininger*, habe nicht *lege artis* ihren Sohn behandelt, zudem habe er ohne Berechtigung Psychotherapie ausgeübt.

Der Schock am frühen Morgen ...

Nachdem auf das Schreiben der Beratungsstelle Wochen vergingen, ohne dass eine Antwort des Gesundheitsamts

einkam, geriet die Angelegenheit in Vergessenheit – bis zu dem Tag, an dem die frühmorgens auftauchende Polizei der Leiterin der Beratungsstelle einen Durchsuchungsbeschluss präsentierte, die Unterlagen des *Meiningers* einschließlich seines Computers beschlagnahmte und diese mitnahm. Der Vorwurf im Durchsuchungsbeschluss lautete: Es bestehe der Verdacht, *Meininger* habe gegen § 5 des Heilpraktikergesetzes (HPG) verstoßen, weil er ohne HPG-Erlaubnis und ohne Approbation Psychotherapie (Heilkunde) ausgeübt – und sich damit strafbar gemacht habe.

In ihrem Antwortschreiben rechtfertigte sich die Beratungsstelle damit, *Meininger* sei überhaupt nicht psychotherapeutisch tätig gewesen, vielmehr habe er den Sohn nur insgesamt 18 Stunden „beraten“.



* Wäre *Meininger* Dipl.-/Masterpsychologe/Gestalttherapeut – ohne Approbation oder Heilpraktikererlaubnis – würde nichts anderes gelten!

Die Beratungsstelle wandte sich an das Rechtsamt ihres kommunalen Trägers und bat um Unterstützung. Sie rechtfertigte sich damit, *Meininger* sei überhaupt nicht psychotherapeutisch tätig gewesen, überdies sei die Beratung im Rahmen einer kommunalen Beratungsstelle geschehen, also als Teil der Daseinsfürsorge einer Kommune.

Die rechtliche Beurteilung ...

In seiner ausführlichen Stellungnahme kam das Rechtsamt u. a. zu folgendem Ergebnis. Beratung kann unterschiedlich definiert werden:

als „eine freiwillige, kurzfristige, oft nur situative, soziale Interaktion zwischen Ratsuchenden (Klienten) und Berater mit dem Ziel, im Beratungsprozess eine Entscheidungshilfe zur Bewältigung eines vom Klienten vorgegebenen aktuellen Problems durch Vermittlung von Informationen und/oder Einüben von Fertigkeiten gemeinsam zu erarbeiten“¹

oder

„Beratung ist eine professionelle, wissenschaftliche fundierte Hilfe, welche rat- und hilfesuchenden Einzelnen und Gruppen auf der Basis des kommunikativen Miteinanders vorbeugend, in Krisensituationen sowie in sonstigen Konfliktlagen aktuell und nachbetreuend, dient. Somit darf Beratung keinesfalls bestimmte Entscheidungen dem Ratsuchenden aufdrängen bzw. diese durch offenen oder verdeckten Machtmissbrauch erzwingen. Kennzeichnend [...] ist, dass die Probleme des Ratsuchenden den Mittelpunkt bilden.“²

Gemeinsam ist den Definitionen von Beratung die Weitergabe („Übermittlung“) von persönlichen Informationen („personenbezogene Daten“) des Ratsuchenden/Klienten an den/die Berater/in. Diese/r nimmt diese auf, dokumentiert sie in der Regel und/oder merkt sich diese, erhebt damit Daten des Klienten, in welcher Form ist dabei gleichgültig (elektronisch, in Papierform oder eben in seinem Gedächtnis). Dieser Vorgang – im Datenschutzrecht „Verarbeitung“ genannt – spielt sich immer zwischen Ratsuchendem/Klient und Berater/in ab.

In der Stellungnahme findet sich die Begrifflichkeit

„**Ratsuchende/Klienten**“. Warum?

Es wendet sich eine Person – zunächst noch in der Rolle eines Ratsuchenden – an die Beratungsstelle mit einem bestimmten oder vielleicht auch noch etwas unbestimmten Begehren. Entweder bereits schon beim Empfang oder spätestens beim Beginn der Beratung findet dann gleichsam eine Metamorphose statt: Nämlich dann, wenn sich zeigt, welchen Rat oder welche Hilfe der Ratsuchende erwartet. Seine Rolle wechselt jetzt entweder in die des „**Klienten**“ der Sozialberatung (so wollen wir Beratung ohne einen psychischen Hintergrund nennen) oder aber in die des „**Patienten**“ (im weitesten Sinn) einer psychotherapeutischen Beratung. Was wir unter psychotherapeutischer Beratung verstehen, dazu später. Die jeweilige Rolle der/des Ratsuchenden definiert sich dabei allein aus der Sicht der Beratungsstelle. Während die Sozialberatung eines Klienten von Berater/innen aller Couleur übernommen werden darf, egal, ob sie Psychologische Psychotherapeuten/-innen (PP), Sozialpädagogen/-innen, -arbeiter/-innen, Dipl.-Pädagogen/-innen, Soziologen/-innen sind, oder einen sonstigen Beruf aufweisen, ist die psychotherapeutische Beratung auf Psychotherapeuten/Ärzte/Heilpraktiker beschränkt. Wendet sich also der Ratsuchende wegen einer psychischen Störung an die Beratungsstelle oder zeigt eine solche sich im Laufe der Beratung, dann ist vornehmlich der Psychotherapeut/Arzt/Heilpraktiker gefragt. Selbst dann, wenn es zunächst nur um die Feststellung geht, ob eine psychische Störung vorliegt. Denn bereits diese Feststellung (= Diagnostik), ob oder ob nicht, stellt schlicht Heilkunde dar (§ 1 Abs. 2 Heilpraktikergesetz – HPG, § 1 Abs. 3 Satz 1 Psychotherapeutengesetz – PsychThG)! Solch eine Feststellung ist aber allein Psychotherapeuten, Ärzten und Heilpraktikern vorbehalten, nicht aber anderen Berufen – weder dem Dipl./Master-Psychologen noch dem Dipl.-Sozialpädagogen oder gar anderen Berufen; es sei denn, letztere verfügen über eine beschränkte (nur: Psychotherapie) oder eine unbeschränkte Heilpraktikererlaubnis.

Es wird also in der Praxis nicht immer eindeutig sein, ob die Ratsuchenden „reine“ Informationen wünschen („Klienten“) oder ob sie die Beratungsstelle aufsuchen, weil sie ein psychisches Problem („Patienten“) belastet. Liest man aber, was bspw. die DAK-Krankenkasse hinsichtlich des Krankenstandes wegen psychischer

Störungen veröffentlicht hat (Berliner Tagesspiegel v. 4. August 2016, S. 13), nämlich dass derzeit 16 Prozent der Krankschreibungen gerade solche psychische Störungen betreffen, dann muss diese Statistik psychologische Beratungsstellen zu äußerster Vorsicht gemahnen.

Psychische Störungen ...

... stellen keinen exakten Begriff dar, denn seine Verwendung in der ICD-Klassifikation meint „einen klinisch erkennbaren Komplex von Symptomen oder Verhaltensauffälligkeiten, die immer auf der individuellen und oft auch auf der Gruppen- oder sozialen Ebene mit Belastung und mit Beeinträchtigung von Funktionen verbunden“ sind.³

Ähnliches liest man bei *Falkai/Wittchen* „Diagnostische Kriterien DSM-5“, Göttingen 2015, S. 5: „Eine psychische Störung ist als Syndrom definiert, welches durch klinisch bedeutsame Störungen in der Kognition, der Emotionsregulation oder im Verhalten einer Person definiert ist [...]“.

Vermutet also ein/e Berater/in der Beratungsstelle eine psychische Störung im v. e. Sinne, so muss der Klient möglichst umgehend an eine/n zur Heilkunde berechtigten Kollegen/in der Beratungsstelle (Empfehlung für den „sichersten Weg“!, vgl. BGH, Urteil v. 13.3.2008, IX ZR 136/07, Rn 14) oder an einen Therapeuten außerhalb der Beratungsstelle weiterempfohlen werden. Wenn dennoch eine nicht approbierte/nicht heilkundlich berechnete Person versucht, das Problem mit therapeutischen (!) Mitteln anzugehen, ist die Zielrichtung ihrer Beratung natürlich (noch) keine „reine Heilkunde“, aber sie richtet sich schon auf den Umgang mit einem psychischen Problem („Störung“) und kommt damit der Heilkunde schon nahe. Wie oben bereits gesagt und jetzt wiederholt: Schon die **Diagnose** einer psychischen Störung obliegt **ausschließlich approbierten Berufsangehörigen**, die psychotherapeutische Beratung – oder gar eine Behandlung selbst – erst recht. Jetzt aber „verwandelt“ sich der Klient in einen Patienten – mit entsprechenden Pflichten für den Behandler.

Kann denn der „Umgang“ mit diesen Störungen immer oder o. w. mit „Beratung“ etikettiert werden? Wir werden sehen, denn das hängt davon ab, wie man „psychotherapeutische Beratung“ definiert.



Psychotherapeutische Beratung ...

... und Psychotherapie – wie unterscheiden die sich denn? Und was ist dann psychologische Beratung? Von letzterer liest man, wie bereits eingangs zitiert und hier wiederholt, im § 1 Abs. 3 Satz 3 PsychThG: „Zur Ausübung von Psychotherapie gehören nicht psychologische Tätigkeiten, die die Aufarbeitung und Überwindung sozialer Konflikte oder sonstiger Zwecke außerhalb der Heilkunde zum Gegenstand haben“. Nur – bislang hat kein Gericht versucht, diesen Satz ernsthaft zu interpretieren, genauer: „psychologische Tätigkeiten“ von der Psychotherapie sauber abzugrenzen. Vielleicht weil die **Abgrenzung** fast unlösbar scheint? Vielmehr wird dieser zitierte Satz als uneindeutig behandelt und eine inhaltliche Präzisierung schlicht vermieden (vgl. bspw. BVerfG, Beschluss v. 8.10.2007, BvR 1846/07, 2 BvR 1853/07, Rn 20). Auch bleibt unklar, ob die – oben so genannte – Sozialberatung unter „psychologischer Tätigkeit“ zu subsumieren ist. Nun ja, diese Unterscheidung wollen wir hier erst gar nicht versuchen, wie immer ist der Einzelfall entscheidend, stattdessen uns an die Unterscheidung von psychologischer Beratung, psychotherapeutischer Beratung und davon wiederum von Psychotherapie heranwagen.

Entscheidend jedenfalls sind der **Inhalt und die Zielsetzung** – und als weiteres Indiz der **Umfang der „Beratung“**, weil – nebenbei – am leichtesten festzustellen! Der Begriff „Beratung“ ist hier deshalb in Anführungszeichen gesetzt, weil erkenntnistheoretisch dieser Gegenstand, den wir ja erst untersuchen wollen, bereits als solcher vorausgesetzt wird. Inhalt und Zielsetzung im Einzelnen zu untersuchen, leuchten o. w. ein, aber auch den Umfang? Nun: Im „Pscyrembel Psychiatrie – Klinische Psychologie – Psychotherapie“ wird **Beratung** definiert als: „[...] kommunikative unterstützende Maßnahme, Informationsvermittlung od. auch Training zur Prävention od. Bewältigung von Problemen (psychisch [...]) und belastenden Lebenssituationen [...] Dauer: niedrigfrequent (häufig einmal monatlich) i. d. R. **5 – 10 Sitzungen** ...“⁴. Überschreiten mithin, wenn man *Margraf* u. a. folgt, psychologische/ psychotherapeutische Beratungen wesentlich das Maß von zehn Beratungen, nähern sie sich damit der sogenannten Kurzzeittherapie, also den Regelungen (noch bis zum 1. April 2017: 25 Stunden) der Gesetzlichen



Krankenversicherung (GKV) an. Dann aber findet schlicht und einfach Psychotherapie statt, nicht mehr Beratung. Oder: *Schramm* („Interpersonelle Psychotherapie“, Stuttgart 2010, 3. Aufl., S. 53) beschreibt drei Behandlungsphasen – mit insgesamt 16 Sitzungen – als Interpersonelle Psychotherapie (*sic!*). Zu Recht spricht überdies das OVG Rheinland-Pfalz (Urteil v. 6. März 2012; 6 A 11306/11, Rn 27, 37, 42, 43) davon, dass auch solche beruflichen Tätigkeiten (insbesondere Beratungs- oder Aufsichtstätigkeiten) letztlich zur Psychotherapie zählen, soweit sie eine **„hinreichende Nähe zur heilkundlichen Psychotherapie“** aufweisen. Siehe auch zur Notwendigkeit einer HPG-Erlaubnis/Approbation heilkundlicher psychotherapeutischer Betätigung (!): Bundesverwaltungsgericht – BVerwG NJW 1984, 1414; BVerwG MedR 2003, 640; BVerwG, Urteil v. 28.11.2002, 3 C 44/01, Rn. 26 f; BVerwG, Beschluss: 3 B 39.07 v. 26.9.2007; Bundesarbeitsgericht – BAG 4 AZR 241/09, Rn 33).

Wir wollen an dieser Stelle noch verweilen, wie **„psychologische Beratung“**, die mehr als zehn Stunden in Anspruch nimmt und unter diesem Etikett stattfindet, weiter zu werten ist. Zum einen stellt die Überschreitung ein erstes Indiz dafür dar, dass die Quantität einer Beratung in die Qualität einer Behandlung umgeschlagen sein kann. Als zweites Indiz stellt sich die Frage: Welches Verfahren, welche Methode und welche Technik wurden denn in dieser Beratung angewandt? Die Unterscheidung dieser drei psychotherapeutischen Interventionen definieren die §§ 5, 6 und 7 der Psychotherapie-Richtlinien (PT-RiLi) und dürften damit auch außerhalb der Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) Anerkennung finden. Der Psychotherapeut, der zur Psychotherapie befähigte Arzt, wird bei seinen Beratungen die v. e. psychotherapeutischen Interventionen (vgl. §§ 3, 4 Abs. 1 und 2 PT-RiLi) einsetzen, sei es nun mit oder ohne heilkundlicher Zielsetzung. Ein nicht Approbierter, also ein nicht berechtigter „Heil-“Behandler, wird hingegen keine dieser v. e. Anwendungen einsetzen – und wenn doch, dann zumeist nur dilettantisch und damit ganz nebenbei gegen § 1 Abs. 1 HPG verstoßen (Ausübung von Heilkunde ohne Erlaubnis).

An dieser Stelle wollen wir noch verweilen und uns mit Blick auf aktuelle Beschlüsse des Bundesverfassungsgerichts (BVerfG) mit der **Qualifikation von Beratern** (!)



befassen. In seinem Beschluss hinsichtlich der Berufstätigkeit von Rechtsanwälten v. 14. Januar 2014, 1 BvR 2998/11, Rn 89, 90, spricht das BVerfG vom sog. **Berufsträgervorbehalt**, der sicherstellen soll, dass Rechtssuchende nicht etwa unqualifizierte Rechtsberatung erhalten. Danach müssen diejenigen Personen, die eine rechtsberatende Tätigkeit ausüben, selbst die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft haben; nicht erforderlich sei, dass sie auch die Vertretung von Rechtssuchenden übernehmen. Allein die Beratung erfordere es, dass „der **Leistungserbringer** im Rahmen seiner Beratungstätigkeit über die notwendige berufliche Qualifikation als Rechtsanwalt“ verfügen müsse. Dieser Berufsträgervorbehalt gelte für „sämtliche rechtsbesorgenden Dienstleistungen [die nur] von Berufsträgern erbracht werden dürfen, die in ihrer Person die gesetzlichen Voraussetzungen für diese Tätigkeit erfüllen.“

In einem weiteren Beschluss des BVerfG vom 12. Januar 2016, NJW 2016, 700, Rn. 61, liest man dann: „[...] die selbstständige Ausübung des ärztlichen Berufs setzt nicht

voraus, dass die Heilkunde in Form der Heilbehandlung am Menschen ausgeübt wird, sondern umfasst die gutachterliche und **fachlich beratende Tätigkeit** der Ärztin oder des Arztes [...] in gleicher Weise“.

Fazit

Beide Beschlüsse müssen für psychotherapeutische/psychologische (!) Beratungsstellen Anlass sein, diesem v. e. Berufsträgervorbehalt Rechnung zu tragen, nämlich dass nur Psychotherapeuten, Ärzte oder Heilpraktiker solcherart Beratungen vornehmen (dürfen). Hinzu kommt, dass das BVerfG schon in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vom „**besonders hohen Gut der menschlichen Gesundheit**“, die es zu schützen gelte, spricht, und es daher das öffentliche Interesse erfordere, insoweit in das Grundrecht der Berufsfreiheit empfindlich einzugreifen (BVerfG 7, 377; 17, 269 „276f“; 85; 248 „261“; Beschluss v. 16. März 2000, 1 BvR 1453/99, Rn., 29, 31,

insbesondere bezüglich Beratungsstellen: Rn. 43). Der daraus zu ziehende Schluss kann also nur lauten: In den v. e. Beratungsstellen erfüllen – angesichts der auftretenden krankheitswertigen Störungen – nur Psychotherapeuten/Ärzte/Heilpraktiker den Berufsträgervorbehalt! Wenn man zudem bedenkt, wie streng bspw. der VGH Baden-Württemberg in seinem Urteil vom 10. Juni 1991; 9 S 1462/90, Rn. 20ff. die Qualifikation des Pflichtberaters (nur: Ärzte) in „Abtreibungssachen“ nach § 218b StGB ansetzt, dann wird deutlich, dass der hier vertretene Maßstab keineswegs überzogen ist. Und schließlich sei noch auf ein Urteil des BVerwG hingewiesen, wonach **Physiotherapeuten** nur dann „**selbstständig**“ tätig sein dürften, also nicht auf Anordnung eines Arztes, wenn sie über eine **Heilpraktikererlaubnis** verfügten. Verfügten sie nicht über diese, dürften sie keinen Patienten, der sich ihnen unmittelbar vorstellt, behandeln (BVerwG, Urteil v. 26. August 2009, 3 C 19.08, Rn. 10).

Jacob & Wahlen („Das multiaxiale Diagnosesystem Jugendhilfe (MAD-J)“, München 2006, S. 181) zählen – bei der **Unterscheidung psychologischer Beratung von psychologisch-therapeutischen Interventionen** – die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede im Einzelnen auf. Gemeinsam sei, dass der Fokus auf das Psychische und/oder auf das Systemische gerichtet sei, also auf die emotionalen und kognitiven Repräsentanzen, auf die inneren Erlebnisprozesse, auf ihren Verhaltensausdruck. Ferner sei ihnen gemeinsam, dass sie die psychischen und/oder systemischen Vorgänge zu verstehen suchten. Andererseits umfasste die Beratung nur eine sehr begrenzte Fragestellung mit einem klar umrissenen Ziel; würde dieses erreicht, dann endete damit auch die Beratung. Mengentheoretisch gesprochen haben – nach dieser Lesart – psychotherapeutische Beratung und Psychotherapie wenigstens eine sehr große gemeinsame Schnittmenge, wenn man nicht gar zu dem Schluss kommt, erstere sei eine Teilmenge von Psychotherapie (... und damit Psychotherapie!).

Die Profession stützt das soeben Behauptete nicht nur, sie geht bei der Definition von Beratung aber noch viel weiter, denn bei Peters⁵ liest man:

„Beratung. Häufig angewandte Form von Psychotherapie [sic!], die sich nicht mit der Motivation eines Pat. befasst, sondern sich an seine Einsicht wendet und sich dabei auf entwicklungspsychologisches und psychodynamisches Wissen stützt. [...] Die Bezeichnung [B.] wird oft auch benutzt, um nicht von Psychotherapie sprechen zu müssen. [sic!]“

Der vorzitierte zweite Satz trifft den Kern des Abgrenzungsproblems: Man wechselt das Etikett, um das **Unwort „Psychotherapie“** zu vermeiden. Übrigens führt Freud in seinem Vortrag 1909 vor ärztlichem Publikum („Über Psychotherapie“, „Schriften zur Behandlungstechnik“, Studienausgabe, Ergänzungsband 1975, S. 110) Folgendes aus: „Wir Ärzte, Sie alle, treiben also beständig Psychotherapie, auch wo Sie es nicht wissen und beabsichtigen ...!“ Dem ist nichts entgegenzuhalten.

Psychotherapeutische Tätigkeit ...

... wozu auch die psychotherapeutische Beratung zählt – zu was denn sonst? –, unterfällt damit all den Kriterien, als ob es sich um heilkundliche Psychotherapie handelte, also auch dem o. e. Berufsträgervorbehalt. Damit kommt es auf die Unterscheidung von psychologischer und psychotherapeutischer Tätigkeit nicht mehr an, denn „der Aufwand für eine Abgrenzung wäre nicht vertretbar“, so schon das BGH-Urteil (III ZR 223/05, Rn 58, v. 23.03.2006), zumal, wenn die o. e. zehn Beratungsstunden wesentlich überschritten wurden.

Rechtliche Schlussfolgerung ...

Das Rechtsamt konnte nicht umhin, festzustellen, *Menninger* habe mehr als zehn Stunden mit dem Etikett „Beratung“ eine psychotherapeutische Tätigkeit ausgeübt, damit gegen § 5 Heilpraktikergesetz verstoßen. *Menningers* Hinweis, die Tätigkeit sei doch innerhalb einer kommunalen Beratungsstelle geschehen, könne ihn im Hinblick auf § 1 Abs. 2 HPG nicht entlasten (heißt es doch dort: „[...] auch wenn sie (die Heilkunde) im Dienste von anderen ausgeübt wird“).



Soziologisch-kriminalstatistische Schlussfolgerung ...

Soweit bekannt hat es noch niemals ein solches Verfahren gegen Mitarbeiter/innen von Beratungsstellen wegen **unerlaubter Heilkunde** gegeben, ebenso wenig gegen in Kliniken tätige Dipl.-/Master-Psychologen ohne Approbation oder ohne HPG-Erlaubnis. Könnte diese Merkwürdigkeit daran liegen, dass man dieses Thema – aus welchen Gründen auch immer – tabuisiert oder diese Problematik niemals in den Blick nehmen wollte oder nehmen will? Obgleich es doch – nur – um die psychische Gesundheit von Menschen geht?

Warum aber wird das **Fahren ohne Fahrerlaubnis** so ganz anders bewertet? Denn: Solches wird hierzulande streng geahndet (Beispiel: Fußballer *Marco Reus*, sechsmal Fahren ohne Fahrerlaubnis; Folge: Strafbefehl von 90 Tagessätzen mit insgesamt 540.000 Euro Geldstrafe, *Süddeutsche Zeitung* v. 22. April 2015, S. 8).

Ein Schelm, wer Böses dabei denkt ...

[Hartmut Gerlach]



Literatur

- ¹ *Schwarzer & Posse*, 1986, S. 634, zitiert nach Warschburger (Hrsg.): *Beratungspsychologie*. Heidelberg 2008, S. 19.
- ² *Brem-Gräser*, 1993, S. 15, zitiert nach Warschburger (Hrsg.): *Beratungspsychologie*. Heidelberg 2008, S. 19.
- ³ *Dilling u. a.* 2015: *Internationale Klassifikation psychischer Störungen – ICD-10 Kapitel V (F)*. 10. Auflage, S. 26.
- ⁴ *Margraf/Maier u. a.* 2011: *Psyhyrembel Psychiatrie – Klinische Psychologie – Psychotherapie*. 2. Aufl., Berlin, S. 117.
- ⁵ *Lexikon Psychiatrie – Psychotherapie – Medizinische Psychologie*. München, Sonderausgabe 2011, S. 70.

DER BEGRIFF DER SELBSTREGULATION IM KONTEXT VON GESTALTARBEIT

[von Dr. Matthias Probandt]

A person with a backpack is seen from behind, standing with arms outstretched against a sunset background. The person is wearing a plaid shirt and a backpack. The background is a warm, orange and yellow sky over a landscape.

Habe Geduld gegen alles Ungelöste
in deinem Herzen und versuche,
die Fragen selbst liebzuhaben
wie verschlossene Stuben
und wie Bücher, die in einer
sehr fremden Sprache geschrieben sind.
Forsche jetzt nicht nach Antworten,
die dir nicht gegeben werden können,
weil du sie nicht leben kannst.
Und es handelt sich darum, alles zu leben.
Lebe jetzt die Fragen.
Vielleicht lebst du dann allmählich,
ohne es zu merken,
eines Tages in die Antwort hinein.

Rainer Maria Rilke

Zwei unterschiedliche Richtungen der Selbstregulation lassen sich analog zur Managementtheorie – in diesem Fall die des inneren Teams – beschreiben:

1. Der direktive Stil: Top Down als Technik behavioraler Selbstmanagementmethodik, die besonders unter dem Aspekt der Selbstoptimierung Eingang in die psychologische Literatur gefunden hat. Selfsculpturing, Selftracking, Selfstructuring sind modernere Begriffsvarianten dessen, was man früher unter autosuggestiver Selbstermutigung verstanden hat – als pädagogische Variante auch als optimierte Selbstkontrolle über Impulsivität und Affekte.

2. Der experimentelle Stil: Bottom Up als – gestaltpsychologisch betrachtet – inhärente Selbststeuerung, der Autopoiesis, die autonom für die jeweilige Situation eine angemessene homöostatische Balance sucht. Der ursprünglich aus der Biologie in die Gestaltpsychologie transferierte Begriff der primordialen Selbstregulation sensu Kurt Goldstein hat den Anfang dieser Sichtweise in der Psychologie markiert.

Die Idee der willkürlichen Top-Down-Steuerung als **SELBST**-regulative Methode im absichtlichen Sinn soll uns zu jedweder Steigerung von Leistung befähigen. So sprechen z. B. Fußballer und andere Sportler in Verkenning der tatsächlichen Komplexität psychischer Vorgänge von der „mentalen Fitness“, die ähnlich wie ein Oberschenkelmuskel nach Trainingsplan, durch Psycho-techniken erreicht werden soll.

Die u. a. von der Psychologin Vera Birkenbihl in die populärwissenschaftliche Psychologie eingeführten Begrifflichkeiten, wie „gehirngerechtes“ Arbeiten etc., führen heute zu grotesken und missverständlichen Analogien, wie z. B. „Gehirnjogging“ u. v. a. m., die die „kinderleichte“ Handhabbarkeit ursprünglich autonomer Prozesse suggerieren. Dies im Sinne einer potentiell endlos akkumulativen Leistungsoptimierung – dabei sind die Trainingseffekte quantitativ zwar evident, aber qualitativ geschieht eben nichts Neues.

Im Gegensatz dazu lässt sich unter dem Begriff des Bottom Up-Prozesses jede unwillkürliche Dynamik subsumieren, die als aufsteigende Gestalt (Dieter Wyss)

verstehbar ist. Von Intuition über autonome Taxisbewegung, Reflexe (bzw. *sensu* Kurt Goldstein Figur-Grund-Rekonfigurationen), Themen (Bilder – ob fantasiert oder erinnert –, Situationserinnerungen usw.), die aus den tiefer liegenden Bewusstseinssebenen aufsteigen (Christian Scharfetter). Die aufsteigende Gestalt ist das wichtigste Element bei kreativen Prozessen, in denen nach Durchlaufen der Inkubationszeit die „Lösung“, ohne „gemacht“ zu sein, als Inspiration erscheint.

Da Bottom Up-Prozesse nicht gemacht werden können, geht es darum, Zustände zu entdecken oder Räume zu öffnen, in denen Bottom Up-Prozesse entstehen



können. Diese Prozesse sind in verschiedenen Bewusstseinsstufen erlebbar. Träume im Schlaf, Wachträume im Halbschlaf oder Trancezustände, z. B. auch das „gedankenverlorene Starren“. Prozesse, die sich initialisieren in sogenannter Langeweile (im Übrigen die wohl unterschätzteste Quelle der Inspiration), spezielle therapeutische Techniken wie das Arbeiten am Tonfeld nach Heinz Deuser, der Einsatz kreativer Medien, die nicht ästhetischen Ansprüchen, sondern aufsteigenden Prozessen entsprechen sollen, sind gute Türöffner für Räume, in denen Bottom Up-Prozesse möglich werden. Im gestalttherapeutischen Kontext können Spielräume für Bottom

Up-Prozesse z. B. auch durch das Provozieren von Unmittelbarkeit oder durch das Frustrieren automatisierter Muster entstehen. Das absichtslose, ergebnisoffene Experimentieren in der Gestaltarbeit soll dabei helfen, die Zielorientierte Intention loslassen zu können, um durchlässiger für das Eigentliche zu werden. Die dadurch möglich werdende „positive Leere“ kann als Schöpferische Indifferenz sensu Salomo Friedlaender wahrgenommen werden und wäre der perfekte „Nullpunkt“ ohne Fixierung, aus dem Bottom Up-Prozesse aufsteigen können.

Versuchsweise könnte man den Gegensatz zwischen Top Down- und Bottom Up-Selbstregulation als quantitatives Dropping versus qualitativem Arousal sehen, vielleicht sogar besser als Gegensatz von Produktivität zu Kreativität und damit auch von operationalisierbar (interpolativ) zu experimentell/ergebnisoffen (dialektisch/synthetisch) beschreiben.

Wenn wir uns die beiden gegensätzlichen Strömungen in der Betrachtung des Selbstregulationsbegriffes vor Augen führen, fällt auf, dass die Verschiebung der Begriffsbedeutung mit der kulturalanthropologischen Entwicklung einhergeht, mit der wir unser Selbst betrachten. Das Selbst war ein archaisches, uns eher mit der Welt – und den Anderen – als mit uns Selbst verbindendes Moment ohne Zugriffsmöglichkeit durch unser Ich (Julian Jaynes).

Im Gegensatz dazu ist das Selbst heute im momentanen Status der Menschheit ein eher defizitär mentales (Jean Gebser), in dem wir unsere verloren gegangene Verbindung mit unserem Ursprung durch Überautonomisierung versuchen, trostreich zu gestalten. Sichtbar wird dieser Prozess auch durch eine immer inflationäre Anreicherung reflexiver Ausdrücke, die alle für Top Down-Prozesse stehen. Der selbstbewusste, sich selbst genügende und dabei sich selbst bespaßende wie auch selbst befriedigende und sich dabei selbst entwickelnde (meistens den normativen Introjekten entsprechend) und am Ende natürlich auch selbstregulierende – natürlich Top Down – und schließlich vollständig selbstbeherrschende Mensch ist Symbol für das verlorene Selbst, das nicht mehr wechselwirksam, sondern jetzt in Ermangelung eines Gegenübers allein für sich existieren muss.

Das Selbst wird so zu einer Pseudo-Figur als illusionäres „Gegenüber“ – anstelle der Welt bzw. der Anderen – ähnlich dem „unsichtbaren Freund“, den Kinder in der

Entwicklungsstufe kreieren, in der sie ein fantasiertes Übergangsobjekt als Kompensation für emotionale Deprivation erfinden. In dem Fehlen eines echten Gegenübers – der wichtig zum Erfahren von Selbstwirksamkeit ist – wird also das virtuelle Gegenüber inkorporiert, und an ihm wird versucht, Selbstwirksamkeit zu simulieren. Durch Selbstkontrolle, Selbstoptimierung etc. soll das Fehlen des echten Anderen kaschiert werden.

Das heißt, dass das Modell der Selbstregulation, Top Down gedacht, fast immer ein Signal des Abgeschnittenseins von der Welt bzw. den Anderen und der daraus folgenden Überkompensation ist.

Die Förderung des selbstregulativen Prozesses – Bottom Up – in der Gestalt-Arbeit zielt auf nichts Geringeres als auf das Gewährwerden der Hinderungsgründe für eine „organische“ Bottom Up-Regulation. Der Gestalt-Berater wird dabei nicht instruktiv tätig oder investigativ (behaviorale versus psychoanalytische Methode), sondern konfrontativ und damit korrespondativ bzw. interrogativ. Er versucht also, das illusionäre „Gegen-Selbst“ durch ein reales, präsent, mitschwingendes – anderes – Selbst zu ersetzen.

Das Selbstwirksamkeitsgefühl entsteht nicht primär vertikal (intrapsychisch), sondern vor allem horizontal (interdependent), also nur wechselwirksam. Denn erst die Resonanz unseres Gegenübers schafft unsere Wirklichkeit. Das Diktum Martin Bubers: „Das Ich wächst nur am Du“ wird in der Gestalt-Arbeit in einzigartiger Weise zelebriert und ist nicht Ziel der Arbeit oder dessen Methode, sondern im Idealfall ernst gemeinte existentielle Begegnung.

Wenn Resonanzmangel der sich immer weiter metastierende, quasi maligne Teil unserer Gesellschaft ist (Hartmut Rosa), dann führt die zunehmende Resonanzverarmung in den Teufelskreis des sich immer weiter isolierenden Individuums. Wenn das Selbst (hier ist das wahre Selbst Donald W. Winnicotts gemeint, nicht das Selbst der „als ob“-Persönlichkeit *sensu* Helene Deutsch) erst durch das Gewährsein seiner Interdependenz erwachen und wachsen kann, dann ist – so die gestalttherapie-theoretische Sicht – fast jede Psychopathologie dem Grunde nach ein Mangel an Resonanzfähigkeit und durch einen Mangel an Resonanz entstanden. Hier trifft das gestalttherapiepsychologische Modell des Kontakts

mit dem Konzept der Gegenseitigkeit (Paul Goodman / Peter Kropotkin) auf das Kohärenzmodell Aaron Antonovskys.

Aus gestalttherapie-theoretischer Sicht lässt sich also sagen: Das, wodurch der Mensch zum Menschen wird, ist seine Kontaktfähigkeit und vor allem seine Kontaktfreude zu seinem Gegenüber und das Gewährsein der zwischen ihnen existierenden Interdependenz. Wenn das so ist, ist jeder Versuch eines initialisierten Top Downs als Handlungsskript anstelle des Zulassens eines autopoietischen Bottom Ups als experimenteller Begegnungsraum ein vermeidender, retroflexiver Abwehrmechanismus, der versucht, auf sich selbst zu rekurrieren, statt Begegnung zu riskieren.

[Dr. Matthias Probandt]



Dipl. Psych. Dr. phil. Matthias Probandt

Psychologischer Psychotherapeut,
Lehrtherapeut, Supervisor (PKN, DVG, DFT, DGSv)
und Coach in eigener Praxis,
Dozent an der VHS Oldenburg
sowie an versch. Einrichtungen der
Erwachsenenbildung.
Organisationsberater und Personalent-
wickler, Mediator (bMwA), Autor.

Literatur

- Antonovsky, Aaron*: Salutogenese, Zur Entmystifizierung der Gesundheit, dgvt-Verlag, 1997.
- Birkenbihl, Vera*: Stroh im Kopf?: Vom Gehirn-Besitzer zum Gehirn-Benutzer, mvg-Verlag, 2007.
- Buber, Martin*: Ich und Du, Lambert Schneider-Verlag, 1983.
- Deutsch, Helene*: Selbstkonfrontation, Kindler Verlag, 1975.
- Friedlaender, Salomo / Mynona, Thiel, Detlef* (Hrsg.): Schöpferische Indifferenz, WAITAWHILE Herrsching, 2009.
- Gebser, Jean*: Ursprung und Gegenwart, Band 1–3, Deutscher Taschenbuch Verlag, 4. Auflage, 1992.
- Goldstein, Kurt*: Der Aufbau des Organismus, Hoffmann, Thomas, Stahnisch, Frank W. (Hrsg.), Wilhelm Fink Verlag, 1. Auflage, 2014.
- Goodman, Paul*: Natur heilt, Edition Humanistische Psychologie, 1989.
- Jaynes, Julian*: Der Ursprung des Bewusstseins durch den Zusammenbruch der bikameralen Psyche, Rowohlt Verlag, 1. Auflage, 1988.
- Kropotkin, Peter*: Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt, Trotzdem-Verlag, 2. Auflage, 1993.
- Rilke, Rainer Maria*: Briefe an einen jungen Dichter, Insel-Bücherei Nr. 406, Insel Verlag Leipzig, 1929, Insel Verlag Frankfurt a. M. und Leipzig.
- Rosa, Hartmut*: Resonanz, Eine Soziologie der Weltbeziehung, Suhrkamp Verlag, 2016.
- Scharfetter, Christian*: Der spirituelle Weg und seine Gefahren, Ferdinand Enke Verlag, 3. Auflage, 1994.
- Tschachler-Nagy, Gerhild* (Hrsg.), Fleck, Annemarie: Im Greifen sich begreifen. Die Arbeit am Tonfeld nach Prof. Heinz Deuser, Verlag Tonfeld, 2007.
- Winnicott, Donald Woods*: Die menschliche Natur, Klett-Cotta, 1994.
- Wyss, Dieter*: Beziehung und Gestalt, Entwurf einer anthropologischen Psychologie und Psychopathologie, Vandenhoeck & Ruprecht, 1973.

AGHPT – WER IST DAS?

[von Wolfgang Scheiblich]



Wolfgang Scheiblich

Ich bin Diplom-Theologe und Diplom-Sozialarbeiter, Lehrbeauftragter am Fritz Perls Institut und an der Katholischen Hochschule NRW.



Die AGHPT ist die **Arbeitsgemeinschaft Humanistische Psychotherapie**. Sie wurde am 19.9.2010 als Zusammenschluss von zurzeit 11 Verbänden und einigen Einzelpersonen gegründet, die sich zum Ziel gesetzt haben, die Humanistische Psychotherapie in Wissenschaft und Anwendung zu fördern und zu verbreiten. Unsere DGIK (Deutsche Gesellschaft für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung e. V.) gehört auch dazu.

Dem **Vorstand** der AGHPT gehören derzeit Dr. Manfred Thielen als 1. und Werner Eberwein als 2. Vorsitzender an, außerdem Birgit Wiesemüller und Christoph Kolbe. Der **Wissenschaftliche Beirat** besteht aus Prof. Jürgen Kriz, Prof. Volker Tschuschke, Prof. Dirk Revenstorf und Prof. Mark Helle.

Zu den Hauptaktivitäten der AGHPT zählen die Durchführung von Fach-Kongressen, der Versuch der Durchsetzung der Anerkennung humanistischer Psychotherapie als Richtlinienverfahren und die Einflussnahme auf die Entwicklung einer Neuregelung der Ausbildung der Psychotherapeuten.

Bereits unmittelbar nach der Gründung wurde der 1. Kongress am 12. und 13.10.2012 in Berlin durchgeführt mit dem Titel „Humanistische Psychotherapie – Einheit und Vielfalt“ statt, in dem sich die Humanistische Psychotherapie mit ihren aktuellen Konzepten und ihren Verbänden vorstellte. Ein 2. Kongress vom 25. bis 28.9.2014 fand ebenfalls in Berlin statt zum Thema „Zeitkrankheit Depression – Aktuelle Perspektiven der Humanistischen Psychotherapie“. Der 3. Kongress ist bereits konkret geplant vom 7. bis 10.9.2017, ebenfalls in Berlin. Er steht unter dem Thema „Fühlen und Erleben in schwierigen Zeiten – Emotionsfokussierung und Erlebensorientierung in der Humanistischen Psychotherapie“.

Weitaus schwieriger als die Planung und Durchführung gut besuchter Fachkongresse (jeweils etwa 500 Teilnehmer!!) gestaltet sich die Durchsetzung der **wissenschaftlichen Anerkennung Humanistischer Psychotherapie** als Voraussetzung zur Anerkennung als Richtlinienverfahren. Seit November 2011 bemüht sich die AGHPT um diese Anerkennung und hat dazu unter Federführung Prof. Jürgen Kriz den erforderlichen Antrag an den Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie (WBP) gestellt. Zwischen Wissenschaftlichem Beirat und der AGHPT gab es mehrere schriftliche Kontakte sowie eine




3. AGHPT-Kongress
„Fühlen und Erleben in schwierigen Zeiten“

Emotionsfokussierung und
Erlebensorientierung in der
Humanistischen Psychotherapie

07. – 10. September 2017 in Berlin

Anhörung im Jahr 2015. Seit dieser Zeit ist die AGHPT ohne konkrete und offizielle Nachricht über den Fortgang des Verfahrens. – Worum geht es hier?

Die Vielfalt von Psychotherapie ist im internationalen Vergleich mit der Situation in Deutschland nicht vergleichbar. Hier sind lediglich zwei psychotherapeutische „Richtungen“ als „Richtlinienverfahren“ anerkannt: Psychoanalyse / psychodynamische Therapie und Verhaltenstherapie. Alle anderen nicht. Das heißt, nur Psychotherapeuten, die in einem dieser Verfahren ausgebildet sind, können mit den Leistungsträgern (insbesondere Krankenversicherungen) ihre psychotherapeutischen Leistungen abrechnen. Das betrifft bisher ausschließlich die ärztlichen oder Psychologischen Psychotherapeuten, nicht die Psychotherapeuten mit anderen Berufsabschlüssen als denen der Ärzte und Psychologen. Für die heilkundlich tätigen Psychotherapeuten bedeutet diese Einengung auf die Richtlinienverfahren derzeit keine Änderung der Situation, da sie weder über eine Kassenzulassung verfügen noch in ihrer heilkundlich psychotherapeutischen Tätigkeit an die Richtlinienverfahren gebunden sind. Betroffen sind aber neben den genannten Gruppen auch andere psychotherapeutisch tätige Berufsgruppen, z. B. die Sozialarbeiter / Sozialpädagogen, wenn sie – wie dies im Bereich der Suchttherapie derzeit

geschieht – eine Weiterbildung durchlaufen wollen, um durch die Renten- und Krankenversicherungsträger als Suchttherapeuten anerkannt zu werden. Die bisherigen Weiterbildungscurricula, unter denen auch zahlreiche auf humanistischen Verfahren beruhen (wie z. B. Gestalt, Psychodrama, Gesprächstherapie), werden nicht mehr anerkannt, sondern müssen sich in ihrer Theorie und ihrer Praxeologie aus den Richtlinienverfahren ableiten. Als Folge dieser aufgezwungenen Einengung haben langjährig tätige Institute ihre Curricula beendet und bieten sie nicht mehr an – ein nicht nur bedauerlicher, sondern geradezu skandalöser Vorgang angesichts der Tatsache, dass diese Institute seit vielen Jahren erfolgreich in Sinne der Renten- und Krankenversicherungsträger Suchttherapeuten ausgebildet haben.

Aber: In den Diskursen über die Struktur der Psychotherapie in Deutschland und der Gestaltung ihrer Ausbildung gibt es viele Stimmen, die sich Alternativen zu einer strikten Richtlinienverfahren mit getrennten Verfahren vorstellen können. Nicht nur internationale, sondern auch deutsche Wissenschaftler im Bereich der Psychotherapie sprechen sich zunehmend für übergreifende Kompetenzen einerseits und verfahrensunabhängige – am Patienten und dem Gesamtprozess orientierte – Vorgehensweisen andererseits aus, zumal sich die internationale Erforschung und Verbesserung von therapeutischen Vorgehensweisen nicht am deutschen Gemeinsamen Bundesausschuss (G-BA) orientiert, der solche Einengungen auf die Richtlinienverfahren maßgeblich mitbestimmt. Letztlich zeigen auch Umfragen unter deutschen approbierten Psychologischen Psychotherapeuten und Kinder- und Jugend-Psychotherapeuten, dass sie sich nicht an das Modell abstrakter und „reiner“ Verfahren halten – in Kliniken ohnehin nicht, aber nicht einmal in Praxen.

Zukünftig wird es notwendig sein, die gesundheitspolitische Struktur der Psychotherapie in Deutschland mit der international durchgängig zu findenden Struktur in Übereinstimmung zu bringen, in der eine Unterscheidung von den vier Richtungen bzw. Grundorientierungen

1. Psychodynamische Psychotherapie,
2. Verhaltenstherapie,
3. Systemische Therapie und
4. Humanistische Psychotherapie

zu finden ist. Sowohl die internationalen Fachdiskurse als auch die deutschen Lehrbücher zeigen nämlich, dass man überwiegend auf diese Vierer-Einteilung stößt, wenn man von (umfassenderen) Verfahren spricht.

Die AGHPT hält Transparenz nicht nur für ein wichtiges Moment von Psychotherapie, sondern in Übereinstimmung mit wissenschaftstheoretischen Standardwerken auch für ein wesentliches Kennzeichen von Wissenschaft. Daher hat sie alle Dokumente zum WBP-Begutachtungsverfahren öffentlich zugänglich zu machen, sofern es sich nicht um vertrauliche, persönliche oder personenbezogene Informationen handelt. Damit folgt die AGHPT dem Standard für Gremienarbeit an deutschen Hochschulen mit ihrer Unterscheidung von öffentlichen und nicht-öffentlichen Teilen.

Zurzeit wird in Deutschland intensiv über die Neuregelung der Ausbildung der Psychotherapeuten diskutiert. Konkret soll das Psychotherapeutengesetzes (PsychThG) von 1999 novelliert werden. Im Zuge dessen wird es künftig eine Direktausbildung zum Master-Psychotherapeuten mit Approbation geben (anstelle der bisherigen zweistufigen Ausbildung: zuerst Psychologie- oder Medizinstudium, anschließend Psychotherapie-Ausbildung zur Approbation).

Auf dem 25. Deutschen Psychotherapeutentag (DPT), der Delegiertenversammlung der Bundespsychotherapeutenkammer, wurde im November 2014 beschlossen, dass in der zukünftigen Direktausbildung alle vier Grundorientierungen der Psychotherapie (Verhaltenstherapie, Psychodynamische Therapie, Systemische Therapie und **Humanistische Psychotherapie**) gleichberechtigt und „mit Strukturqualität“ (d. h. mit eigenen Stellen, Finanz- und Forschungsmitteln) gelehrt werden müssen. In welchem zeitlichen Umfang das im Psychotherapiestudium erfolgen soll, darüber geht die Debatte im Deutschen Psychotherapeutentag weiter.

Die Webseite der AGHPT ist lesenswert, weil dort alle Entwicklungen und die für das Verständnis der Aktivitäten der AGHPT erforderlichen Unterlagen, Schriftstücke und Stellungnahmen einzusehen sind.

[Wolfgang Scheiblich]

BÆR & ER COMIC

[von Mechthild Oetjen]

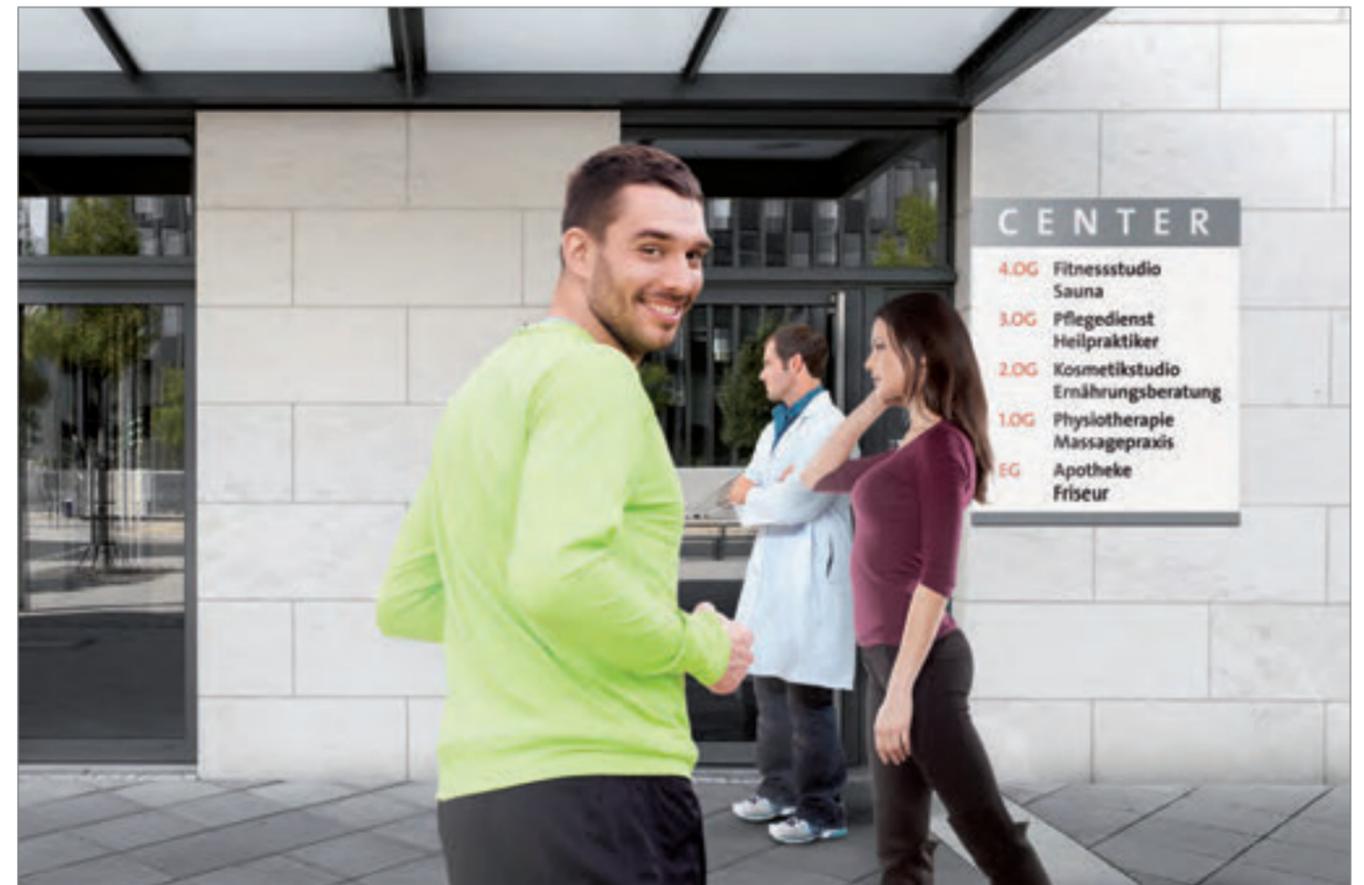
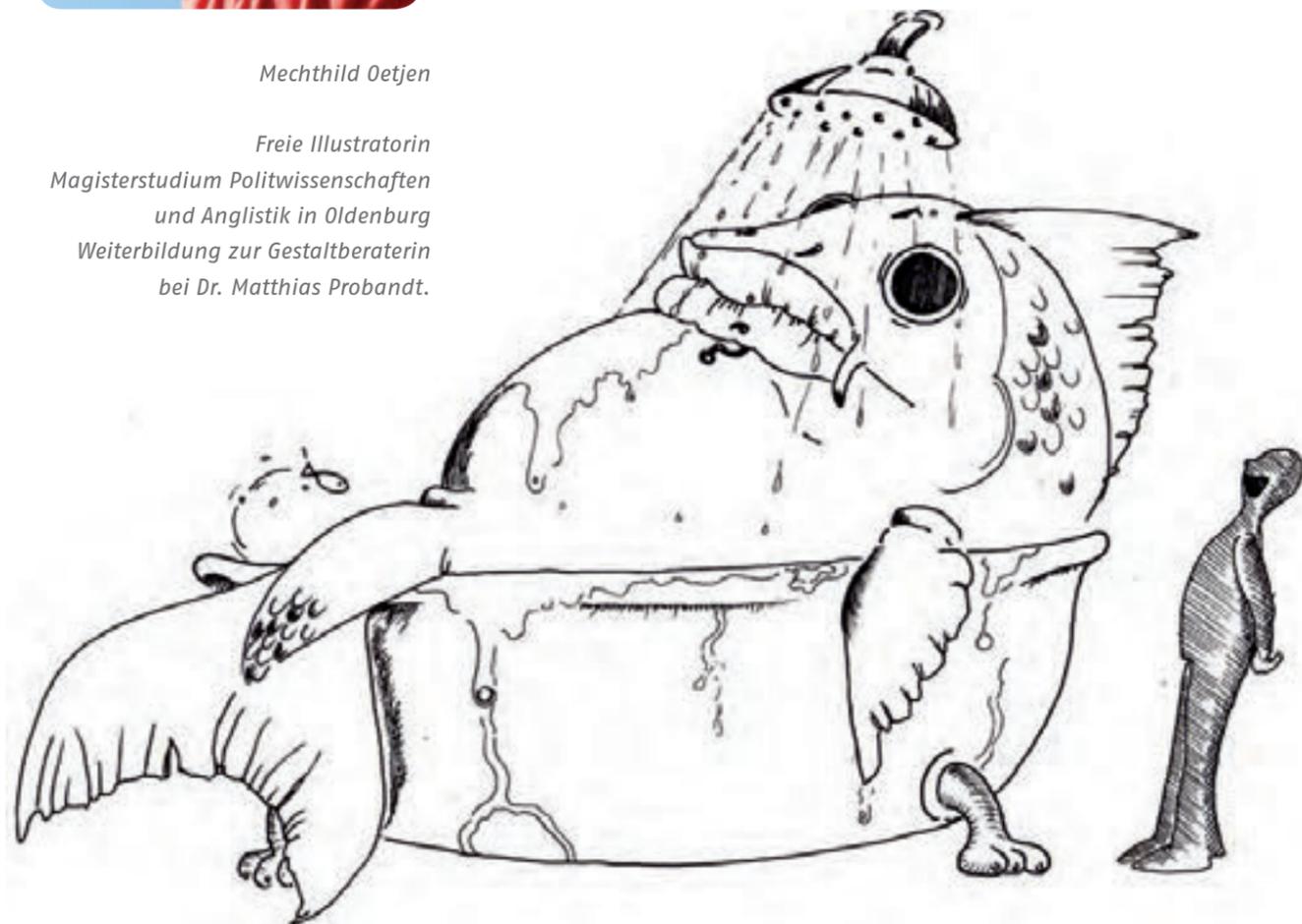


Mechthild Oetjen

Freie Illustratorin
Magisterstudium Politwissenschaften
und Anglistik in Oldenburg
Weiterbildung zur Gestaltberaterin
bei Dr. Matthias Probandt.

Mechthild Oetjen, wurde am 29.08.1981 in Oldenburg geboren und wusste bereits früh, dass aus ihr einmal etwas ganz Normales werden würde. Nachdem sie ihre ersten Laufversuche mit Hilfe eines Bleistiftes mit Härtegrad 4B (damit zeichnet sie auch Heute noch am liebsten) erfolgreich absolviert hatte, befand sie, dass Laufen eigentlich unwichtig sei und griff stattdessen immer häufiger zu Stift und Papier (das geht auch wenn man einfach nur auf dem Bauch liegt). Ihr beruflicher Werdegang führte sie zunächst über ein abgeschlossenes Studium in Politik und Anglistik in Oldenburg, hin zu einem kurzen Ausflug in eine Oldenburger Werbeagentur und von da aus zurück an die Uni. Endlich Kunst studieren.

Bei Dr. Matthias Probandt ließ sie sich außerdem an der VHS-Oldenburg zur Gestaltberaterin ausbilden. Voll Normal eben.



wuerttembergische.de

Damit Ihr Betrieb fit und gesund bleibt. Unsere Wellness&Gesundheit-Police.

Speziell für Physiotherapeuten, Psychologen und Psychotherapeuten:
Top-Versicherungsschutz zum günstigen Paketpreis mit Inhalts-,
Ertragsausfall-, Betriebshaftpflicht- und Gebäudeversicherung.

Michael Erdmann · Versicherungsfachwirt
Alexanderstraße 259 · 26127 Oldenburg
Telefon 0441 15092 · Telefax 0441 2480433
michael.erdmann@wuerttembergische.de

w&w württembergische
Der Fels in der Brandung.

GESTALT THERAPIE UND FERNLEHRE – EIN WIDERSPRUCH?

[von Cathrin Vogel]



Mein Name ist Cathrin Vogel. Ich bin 34 Jahre alt, gelernte Kinderkrankenschwester, Promovierende der Mediendidaktik und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FernUniversität in Hagen. Von Kiel bin ich nach Oldenburg gezogen, um mich auszubilden, von Oldenburg nach Dortmund, um zu arbeiten. Hier im Pott liebe ich die Heterogenität der Menschen und die Mischung aus Grün mit zerfallener Industrie. Ich vermisse jedoch das Kieler Meer und meine Oldenburger Freunde. Ich bin Heilpraktikerin der Psychotherapie und zur Gestalttherapeutin fehlen mir nur noch manche Schriftstücke.

Manche Menschen sagen, online entstehe kein Kontakt. Kontakt verstanden als eine Erfahrung, die nicht nur auf Gesagtem basiert. Kontakt beruht auf der Wahrnehmung des Menschen in seiner Ganzheitlichkeit, Körper und Geist als untrennbare Einheit im Hier und Jetzt. In einer Online-Umgebung, bei der die Kommunikation vor allem in Foren, mit (Instant-)Messenger-Diensten und über Telefone geschieht, sind viele Sinne und somit auch der Kontakt beschnitten. Der Frage, ob Beziehung trotzdem möglich ist, werde ich hier nicht nachgehen. Meine berufliche Aufgabe sehe ich jedoch darin, trotz vieler dieser Beschneidungen Menschen zu motivieren und eine Bindung herzustellen. Ich arbeite in der Online-Lehre an der FernUniversität Hagen.

Als wissenschaftliche Mitarbeiterin betreue ich mit zwei Kolleginnen 500 Studierende, aufgeteilt in zwei Kurse, die im Bachelor Bildungswissenschaften studieren. Mein Chef (Prof. Dr. Theo Bastiaens), der Lehrgebietsleitende, ist für die Module verantwortlich. Wir Mitarbeiter übernehmen die Umsetzung der Inhalte und die Betreuung der Studierenden. Neben den Online-Betreuungen gebe ich dreimal pro Semester Wochenendseminare zu den Inhalten der Kurse, mische etwas in der Hochschulpolitik mit und nehme an Konferenzen teil. Nebenbei schreibe ich meine Doktorarbeit, aber das ist ein anderes Thema. Konzentrieren möchte ich mich hier darauf, Euch zu sagen, wie ich meine Ausbildung zur Gestalttherapeutin in der Uni nutzen kann.

Zu allererst ist es schwer zu sagen, wann ich von der Gestaltarbeit profitiere und wann nicht. Für mich ist die Gestalt nicht nur eine Arbeitsweise, sondern eine Art Philosophie, eine Entscheidung, eine Einstellung, wie ich mit mir und meinen Mitmenschen umgehe. Auf dieser Basis agiere ich. Nicht, dass ich immer gut zu mir wäre und genau wüsste, wie und wozu ich etwas tue. Aber ich gebe mir Mühe, meines Gegenübers und meiner selbst gewahr zu sein. Dieses Gewahrsein hilft mir im Kontakt mit Studierenden.

Studierende an der Fern-Uni sind ca. 30 Jahre, berufstätig oder/und Eltern. Sie studieren oft mit bereits mindestens einem Ausbildungsabschluss und müssen mehrere Herausforderungen gleichzeitig händeln. Dar-

Cathrin Vogel mit erhobenem Zeigefinger



aus entsteht ein besonderer Bedarf an Flexibilität in der Lehre und an Kommunikation. Den meisten Studierenden-Kontakt habe ich nach 18.00 Uhr und an Wochenenden. Das Fern-Studium ermöglicht den Lernenden, neben allen anderen Aufgaben, sich weiterzubilden und dabei zeitlich flexibel zu sein. Aber die Studierenden lernen oft alleine zu Hause, und da es wenige Termine gibt, müssen sie sich beim Lernen selbst strukturieren.

Ein weiteres Problem der Online-Lehre ist, dass z. B. bei der Kommunikation in Foren schnell Missverständnisse auftreten und die Stimmung kippen kann, wie es bei Kommentaren auf Social Media Seiten zu sehen ist. Ich als Betreuerin vermittele Wissen, motiviere Studierende und unterstütze eine respektvolle Kommunikation. Kommen wir also zur Gestalt:

Während meiner Gestaltausbildung verinnerlichte ich Regeln, die u. a. aus der themenzentrierten Interaktion kommen. Gerade mich selbst in meinen Aussagen zu vertreten, authentisch und selektiv in meiner Kommunikation und zurückhaltend mit Verallgemeinerungen zu sein sowie mein Gegenüber ernst zu nehmen, nutze ich, um die Online-Kommunikation persönlich und deutlich zu gestalten und die Studierenden anzusprechen. Störungen haben Vorrang, auch bei der Online-Kommunikation. Diese Regel heißt sich etwas mit dem durchaus sinnvollen Credo „Don't feed the troll“.¹ So muss ich bei dem Antworten abwägen, was eine wichtige Störung ist, auf die ich eingehen will, und welche Aussagen entweder keine Antwort oder eine Begrenzung brauchen. Dies ist nicht einfach und wir tauschen uns im Team viel über die Kommunikation aus. Die Fähigkeit, Grenzen zu setzen, klar zu sein und mich schuldig machen zu können, hilft mir in der (halb-) öffentlichen Kommunikation, die 300 Studierende in einem Kurs lesen können. Gelernt habe ich dies in gefühlten 1000 „Open Space“-Runden² in meiner Supervisionsgruppe sowie in vielen Methoden-, Theorie- und Vignettenarbeiten während meiner Ausbildung und der Arbeit mit meinen Klienten. Schuldig machen ... Wer will das schon? Aber wie schön ist das Gefühl, eigenverantwortlich zu sein, sich für sich einzusetzen. Und wie angenehm sind Menschen, die die Konsequenzen ihres Handelns tragen und streitbar sind. Also vielleicht doch schuldig machen?



Cathrin Vogel im Gespräch mit Bildungswissenschaftlern



Cathrin Vogel

Verantwortung tragen und mich für Interessen einsetzen (schuldig machen!) können führte bei mir zu Anerkennung und Vertrauen von meinem Chef. Ihn in Gremien zu vertreten und mich dort zu trauen, Stellung zu beziehen und meine Meinung zu sagen – das hätte ich mir ohne Gestaltarbeit weniger zugetraut. Bei dieser Gremienarbeit hilft es mir, weniger kränkbar, weniger präventiv aggressiv zu sein³ und so sachlich diskutieren zu können.

Die Universität ist ein hierarchisch stark strukturierter Apparat mit vielen Interessensgruppen und wechselnden Bündnissen. Machtspiele und Positionierungen zu erkennen, hilft bei diesen Spielen, in die ich schneller rutsche, als ich dachte. Eine kurze Anfrage bei einer Person aus einem anderen Bereich kann schnell als ein politischer Positionswechsel gesehen werden. Nach zwei Jahren in der Uni dauert es bei mir immer noch an, zu verstehen, wer mit wem was beschließt und wie die Allianzen sich verteilen. Diskussionen in Gremien um Kleinigkeiten können in politische Gefechte ausarten. Es hilft mir, sehr geschult darin zu sein, Manipulationen ganz gut erkennen zu können, um meine eigene Position nicht zu verlieren. Es klingt nun so, als wäre die Uni ein reines Machtgefälle. Das ist es nicht, das ist nur mein Fokus. Ich denke, dass jemand, dessen psychodynamischer Fokus ein anderer ist, etwas ganz anderes berichten wird.

Wie Ihr vielleicht merkt, bin ich von bestimmten Situationen zu allgemeineren Aussagen gekommen. Es ist schwer, einzelne Momente ausfindig zu machen und zu beschreiben, wie mir meine Ausbildung bei meiner Arbeit an der Uni hilft. Ich denke, es liegt, wie oben bereits gesagt, daran, dass Gestalt keine Methode, sondern vor allem eine Einstellung ist, mit der ein Gestalttherapeut durchs Leben geht, mit der ich als (fast) Gestalttherapeutin durchs Leben gehe.

In der Ausbildung lernte ich nicht nur Techniken. Ich lernte vor allem, mein Gewahrsein für mich und andere zu schärfen, meine eigenen Macken, Abwehrtechniken und Spielchen auf dem Schirm zu haben. Ich lernte, Verantwortung für mich zu übernehmen, Schuld und Leere auszuhalten. An allen Punkten übe ich noch und ich denke, dass das auch nicht aufhören wird. Wenn ich mich aber mit mir vor 12 Jahren vergleiche, dann sind es diese eben genannten Punkte, die sich bei mir ge-



... im Büro

ändert haben. Ohne Gestaltarbeit hätte ich kein Studium angefangen und würde diesen Text nicht schreiben. Gestalttherapie erfindet niemanden neu. Aber sie kann helfen, Energien freizusetzen. Bei mir hat es ganz gut funktioniert.

[Cathrin Vogel]

¹ Das Credo „Don't feed the troll“ meint in der Forenkultur, achtlos provozierenden und bloß störenden Beiträgen (deren Autoren werden als „Trolle“ bezeichnet) nicht zu viel Raum zu geben.

² Open-Space kann als eine offene und konfliktorientierte Gruppenarbeit verstanden werden.

³ Ich sage bewusst „weniger“ und nicht „nicht“ ;)

„KEEP YOUR SENSES AND COME TO YOUR MIND“

Gestaltpädagogische und gestalttherapeutische Perspektiven auf meine universitäre Arbeit

[von Greta Karnatz]

Als ich neben der Arbeit an der Universität – u. a. bestehend aus dem Schreiben an einer Doktorarbeit im Fachbereich Literaturwissenschaft und dem Geben von Seminaren – mit der Ausbildung zur Gestaltpädagogin und später zur Gestalttherapeutin anfang, dachte ich zunächst, dass ich verrückt geworden sein muss, weil ich mir zusätzlich zur Doktorandinentätigkeit so viel Arbeit zumute. Ich dachte auch daran, dass die Ausbildung Ausdruck meines eigenen Leistungsanspruches ist – ‚ein Monster, welches nie genug zu fressen findet‘. Zu diesem Zeitpunkt kannte ich aber die Grundideen der Gestalttherapie noch nicht bzw. wusste nicht, wie diese Ideen in das alltägliche Leben und damit auch in mein Arbeitsleben hineinspielen würden. Einige der für mich entscheidenden Ideen möchte ich hier zunächst kurz skizzieren, um dann von zwei Möglichkeiten der Übertragung in mein Arbeitsleben zu berichten.

Eine Grundidee der Gestalttherapie zeigt sich bereits im Wort ‚Gestalt‘, welches eine Figur beschreibt, die sich von einem Hintergrund abhebt (Figur-Grund-Prinzip). Die Figur / die Gestalt ist das jeweilige Bedürfnis, was sich in den Vordergrund drängt und welches ich, wenn ich es denn wahrnehme, verstehen, artikulieren und befriedigen kann. Sogenannte ‚offene Gestalten‘ meinen darüber hinaus die Bedürfnisse, die noch nicht befriedigt wurden – das kann sowohl die noch nicht erledigte Steuererklä-

rung, das Drücken vor dem Absagen einer Einladung als auch eine heimliche Verliebtheit sein. Insbesondere die offenen Gestalten führen dazu, dass Aufmerksamkeiten und Energien gebunden sind und damit Möglichkeiten zur persönlichen Weiterentwicklung eingeschränkt bleiben.

Ein Weg, sich zu konzentrieren und zu schauen, welches Bedürfnis gerade Priorität hat, welche offene Gestalt als nächstes geschlossen werden sollte, kann die Wahrnehmung des Selbst in Auseinandersetzung mit einem Gegenüber (Ich-Du-Beziehung nach Martin Buber) sein. Ein Gegenüber kann mich spiegeln und mir begreiflich machen, was ich gerade tue bzw. wie nah ich gerade meinen Gefühlen bin. Für mich geht es bei der Auseinandersetzung jedoch nicht allein darum, den Gefühlen den Vorrang vor meinem Denken zu geben, um so wieder zu meinen Bedürfnissen zu kommen („Lose your mind and come to your senses“, Fritz Perls), sondern mich mithilfe eines Gegenübers, das mich spiegelt, ‚sinnlich zu reflektieren‘. Das Motto lautet demnach also vielmehr „Keep your mind and come to your senses“ bzw. „Keep your senses and come to your mind“ (Hilarion G. Petzold in Anlehnung an Hans Peter Dreitzel). Für mich bedeutet das vor allem, sich beim Denken auch das Fühlen zu erlauben. Ich gehe gemäß den Grundlagen der Gestalttheorie davon aus, dass ich mich vor allem dann selbst mit mei-

nen Bedürfnissen (sinnlich) wahrnehme und (kognitiv) verstehe, wenn ich im Kontakt mit meiner Umwelt und vor allem den sich darin befindenden Menschen stehe. Durch den Austausch mit einem offenen, ehrlichen Gegenüber, insbesondere durch Rückmeldungen dazu, wie ich wirke, was als meine Stärken und Schwächen angesehen werden, wann ich authentisch auftrete, kann ich letztlich herausfinden, wer ich eigentlich bin und wie ich in dieser Welt sein will.

1. Gestaltpädagogik im universitären Seminar

In der Pädagogik und Didaktik ist in den letzten Jahren, z. B. durch die Metastudie John Hatties („Visible Learning“), die Bedeutung der einzelnen Lehrenden wieder stärker in den Fokus gerückt und wird kritisch diskutiert. Durch die Auswertung von über 800 Einzelstudien zum Lernerfolg hat Hattie gezeigt, dass der Erfolg der Lernenden vor allem von der Person abhängt, die die Lernprozesse initiiert und strukturiert. Dieser Befund wird Gestaltpädagoginnen und -pädagogen nicht verwundern – gehen diese doch davon aus, dass das Erkennen von den eigenen Anteilen an Interaktionsprozessen, also den eigenen Mustern, eine Grundlage dafür darstellt, so mit einer Gruppe arbeiten zu können, dass die einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmer einen eigenen Zugang zu ihren Themen finden und selbstverantwortlich agieren können.



Ich heiße Greta Karnatz (mit vollem Namen Ella Margaretha) und bin am 2.8.1984 in Eckernförde geboren und in Kiel, Braunschweig und Magdeburg aufgewachsen. Derzeit arbeite ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg. An dieser Universität studierte ich auch Deutsch und Geschichte für gymnasiales Lehramt. Während des Studiums bin ich über meine damalige Mitbewohnerin zur Gestalttherapie gekommen, die mir in schwierigen Phasen eine Begleiterin war. In der Zeit begann ich auch, mich immer stärker für die Gestalttherapie zu interessieren. Nach meinem Studium habe ich mich dann dazu entschlossen, eine nebenberufliche Ausbildung zur Gestaltberaterin und später zur Gestalttherapeutin zu absolvieren, in der ich mich aktuell befinde. Die Ausbildung zu machen, war vielleicht die beste Entscheidung, die ich bisher getroffen habe, weil all das, was ich dort lerne, mich sowohl beruflich als auch privat weiterbringt und mir darüber hinaus immense Freude bereitet. Mein persönliches Wachsen der letzten Jahre verdanke ich in besonderem Maße meinen beiden Ausbildern Dr. Matthias Probandt und Dr. Jutta Rach sowie meiner Supervisorin Dr. Susanne Nutt.

Je stärker ich durch die Ausbildung also lerne, mich mit meinen Mustern besser wahrzunehmen, desto mehr kann ich erkennen, wann ich während eigener Lehrvorträge im Seminar die Zuhörerinnen und Zuhörer verliere, warum ich auf manche Fragen mit welcher Emotion reagiere und wie ich Lernprozesse von Studierenden – z. T. positiv und z. T. leider auch negativ – durch mein Verhalten, insbesondere durch Klarheit bzw. Unklarheit, beeinflusse. So integriere ich derzeit die Erfahrungen aus der Ausbildung in gewisser Hinsicht unbeabsichtigt in meine Arbeit mit Seminargruppen.

Offene Feedbackrunden

Wiederum ganz bewusst habe ich einige Methoden aus meiner Ausbildung in meine Lehre übernommen: Vor allem offene Feedbackrunden nach Studierendenreferaten nehmen eine zentrale Stellung ein. Nach Referaten Rückmeldungen zu geben oder über Feedbackkulturen nachzudenken, ist keine Erfindung der Gestalttherapie, sondern vielmehr Thema vieler wissenschaftlicher Arbeiten in der Pädagogik und Didaktik (auch in Hatties Metastudie ist ‚Feedback‘ eines der Schlüsselwörter). Ich habe aber die Erfahrung gemacht, dass eine gestaltpädagogische Haltung die Schwerpunkte beim Feedbackgeben verändert. Das eigene Erleben der Zuhörenden rückt hier stärker in den Fokus. Es geht nicht mehr nur darum, bestimmte Aspekte eines ‚guten‘ Vortrags mithilfe eines Clusters abzuarbeiten (wie z. B. Umgang mit Zeit oder Medien, Vortragsstil etc.), sondern es wird vielmehr versucht, während des Vortrags entstandene offene Gestalten zu schließen und der bzw. dem Vortragenden damit etwas zurückzugeben.

Die vortragende Person gibt in dem Zeitraum, in dem sie für die Lernprozesse in einer Gruppe verantwortlich ist, in der Regel Inhalte und Erfahrungsmöglichkeiten in eine Gruppe hinein. Durch dieses ‚Eingeben‘ entstehen Spannungen – sowohl bei der vortragenden Person als auch bei den Zuhörenden. Für beide Parteien stellt das ‚Eingeben‘ eine Erfahrung dar, die in der Regel auch Emotionen auslöst (wie Freude, Angst, Trauer oder Wut). Weiterhin entwirft die vortragende Person während des ‚Eingebens‘ ein Selbstbild von sich, welches durch Vorerfahrungen mit Vortragsituationen und dem Arbeiten in Gruppen geprägt ist. Geben nun

die Zuhörenden ein Feedback, so können sie zum einen die während des Vortrags möglicherweise entstandenen offenen Gestalten für sich schließen. Dies geschieht, indem sie ihre Emotionen gegenüber der leitenden Person ausdrücken. Zum anderen helfen sie gleichzeitig dieser Person, das während des ‚Eingebens‘ entstandene Selbstbild mit Fremdbildern abzugleichen und sich damit ‚sinnlich zu reflektieren‘.

Das Feedbackgeben und Feedbacknehmen kann also ein sinnliches Erleben für die Zuhörenden und für die



Vortragenden gleichermaßen beinhalten. Ich schreibe hier ‚kann‘, da bei Interaktionsprozessen, wie dem Feedbackgeben, auch Beziehungen ausgehandelt werden, die möglicherweise nichts mit dem Vortrag an sich zu tun haben. Gerade offene Feedbacksituationen können dafür genutzt werden, sich aufgrund eigener Selbstwertthematiken über andere zu erhöhen oder normative Wertungen zu zementieren. Um solchen Fällen vorzubeugen, ist es sinn-

voll, bereits im Vorfeld einige Regeln für das Feedback festzulegen. Auch dies ist kein neuer Gedanke der Gestalttherapie; doch die Gestalttherapie ermöglicht auch hier wiederum eine eigene Akzentuierung: Da es in meinen Seminaren keine übergeordneten Vorgaben dafür gibt, wie genau ein Referat ablaufen soll, kann jede bzw. jeder Feedbackgebende nur für sich selbst sprechen und davon, wie es ihr bzw. ihm selbst mit dem Vortragenden und den vermittelten Inhalten ergangen ist. Um das Sprechen von eigenen Erfahrungen zu stützen, fordere

Wenn ein Studierender z. B. zu einem anderen sagt, dass dieser als Lehramtsstudent eine bestimmte Sache hätte anders machen müssen, dann spricht er ihm die Kompetenz ab, generell mit Schülerinnen und Schülern gut agieren zu können. Mit der Generalisierung stellt er sich über den Vortragenden und verhindert, dass das Feedback lediglich auf eine Situation bezogen ist, von der ausgehend sich der Feedbacknehmende persönlich weiterentwickeln kann. Für mich als Seminarleiterin bedeutet dies, während der Feedbackrunden sehr aufmerksam zu sein und die Feedbackgebenden ggf. zu unterbrechen.

In einigen Situationen fällt es mir (noch) schwer, gestaltpädagogische/gestalttherapeutische Ideen im Seminar in einem angemessenen Maße umzusetzen. Zu diesen Situationen zählt etwa der Moment nach den Rückmeldungen der Zuhörenden. Ich frage dann die Vortragenden, wie es ihnen mit dem Feedback geht. An dieser Stelle unterscheidet sich das universitäre Seminar allerdings von einer Ausbildungs- oder Supervisionsgruppe. Universitäre Seminare sind loser organisiert: Es gibt weniger Verbindlichkeiten, z. B. keine Schweigepflichtserklärung. Es ist daher im universitären Rahmen nicht möglich, weit ‚in die Tiefe‘ zu gehen, wenn jemand stark durch ein erhaltenes Feedback betroffen ist. In einem solchen Fall kann ich lediglich Nachbesprechungen anbieten bzw. auch bereits während des Feedbackgebens darauf achten, dass die Selbstaussagen der Feedbackgeberinnen und Feedbackgeber ein gewisses Maß an Intensität nicht überschreiten. Es liegt an mir, das richtige Maß zu finden und ggf. emotionale Prozesse aufzufangen. Je besser ich dabei die Gruppe kenne, je klarer ich bei mir bin, umso leichter fällt mir auch der Umgang mit diesen Situationen.

Seminarleiterin mit gestaltpädagogischer Brille zu sein, bedeutet für mich, Strukturen durch meine eigene Klarheit (hervorgerufen durch die Wahrnehmung meiner eigenen Bedürfnisse) vorzugeben, in denen Studierende sich gegenseitig bereichern können. Die Strukturen sollten im besten Fall den Rahmen dafür bereitstellen, gleichzeitig im Austausch mit einem Gegenüber (Ich-Du-Beziehung) an sich selbst und den (wissenschaftlichen) Themen (Ich-Es-Beziehung) arbeiten zu können.

ich die Feedbackgebenden dazu auf, in Ich-Botschaften (Friedemann Schulz von Thun) zu sprechen, anstatt beispielsweise den Pluralis Modestiae (ein ‚Wir‘ wird verwendet, obwohl ein ‚Ich‘ gemeint ist) zu gebrauchen. Darüber hinaus versuche ich darauf zu achten, dass nur solche Fragen gestellt und Rückmeldungen gegeben werden, die keine versteckten Beziehungsbotschaften enthalten und sich nur auf die Vortragsituation beziehen.

2. Gestalttherapeutisches Selbstmanagement beim wissenschaftlichen Schreiben

Meine Arbeit an der Universität findet in unterschiedlichen Bereichen statt, die auch unterschiedliche Anforderungen an mich als Doktorandin stellen: universitäre Lehre, Korrigieren von studentischen Arbeiten, Aufgaben in der universitären Selbstverwaltung sowie das Arbeiten an meinen eigenen wissenschaftlichen Texten. Für das Management dieser unterschiedlichen Bereiche sind für mich derzeit sowohl Grundideen des Wahrnehmens der eigenen Bedürfnisse (Figur-Grund-Prinzip; offene Gestalten) als auch die aus der Individualpsychologie stammende Idee der ‚Finalität‘ (Alfred Adler), bei der davon ausgegangen wird, dass der Lebensstil eines Menschen auf ein Ziel gerichtet ist, relevant.

Täglich geht es bei meiner Arbeit um die Frage: Was hat gerade Priorität? Besonders leicht ist es dabei, den scheinbar im Vordergrund stehenden Bedürfnissen zu folgen und viel Zeit für die Aufgaben aufzuwenden, die zu schnellen Ergebnissen und schneller Anerkennung führen. Dazu zählt bei mir vor allem das Vorbereiten der Lehrveranstaltungen oder das aktive Engagement in der Selbstverwaltung. Schwerer fällt es mir immer wieder hingegen, Zeitslots für die Arbeit an meinen wissenschaftlichen Texten zu reservieren.

Zwei Strategien

Zwei Strategien helfen mir derzeit bei der Selbstorganisation: Die Reflexion über die Finalität im Zusammenspiel mit (nicht gestalttherapeutischen) Methoden zur Arbeitsstrukturierung:

1) Bei der Reflexion über die Finalität frage ich mich, zu welchem Ziel meine derzeitige Organisation gerade führt, was ich mit dem Ziel erreiche, was ich durch meine Organisation vermeide und aus welchem Grund ich das tue. Im Einzelnen bedeutet das für mich, dass ich meine eigene Entwicklung durch die ‚falsche‘ Prioritätensetzung blockiere, um mich zum Beispiel den nachfolgenden Herausforderungen noch nicht stellen, meine Komfortzone noch nicht verlassen zu müssen. Letztlich sehe ich darin ein Vermeiden von Selbstverantwortung. Die Reflexion darüber kann mir helfen. Dadurch ändere ich zwar nicht sofort mein Verhalten, aber ich beginne,



Greta Karnatz

es sukzessive zu verstehen. Mit diesem Verständnis meiner Selbstorganisation beginne ich jeden Tag aufs Neue, die Prioritäten anders zu setzen und es auszuhalten, dass sich mit dem Verschieben der Prioritäten letztlich die Finalität ändert und ich schlussendlich zu einem selbstverantwortlicher agierenden Menschen werde.

2) Wenn ich es schaffe, mir Zeitslots einzurichten, geht es auch darum, diese sinnvoll zu nutzen. Hier gerät – um einmal klassisch mit Freud zu sprechen – mein Es in Widerstreit mit dem (Über-)Ich. Für mich heißt das, die Bedürfnisse ein wenig zu strukturieren, diese aber nicht zu beschränken. Derzeit arbeite ich deshalb mit einer von Francesco Cirillo beschriebenen Technik des Zeitmanagements, der Pomodoro-Technik, bei der kurze Zeitslots mit klar formulierten Zielen festgelegt werden. Viele Pausen sollen laut der Beschreibung der Methode meine geistige Beweglichkeit erhalten. Für mich heißt das jedoch vor allem, eine Vertrautheit zwischen Es und Ich hervorzurufen. So streng, wie Cirillo dies vorschlägt (Arbeiten mit gestellter Küchenuhr, ein Pomodoro = 25 Min.), wende ich diese Methode jedoch nicht an. Die strukturgebende Methode sollte meines Erachtens nicht zur strafenden Instanz missbraucht werden. Dies kann aber schnell geschehen, wenn ich über offene Gestalten – bestehend aus Konflikten mit meinem Umfeld – hinweggehe, nur damit ich weiter das Pomodoro-Prinzip verfolgen kann. Die Prioritätensetzung ist auch hier wieder gefragt: Erst wenn ich offene Gestalten für mich geschlossen habe, also vieles von dem klären konnte, was meine Konzentration beim Schreiben stört, kann ich mich auf mein wissenschaftliches Thema und die Arbeit an den Texten konzentrieren. Manchmal muss ich also zunächst in einen Konflikt gehen, um anschließend weiter (mit welcher Technik des Zeitmanagements auch immer) arbeiten zu können.

Ideen der Gestalttherapie und -theorie in der Universität zu leben, heißt für mich, mir gegenüber eine Haltung zu entwickeln, die liebevoll und nicht strafend ist. Gerade der universitäre Betrieb lädt mich immer wieder dazu ein, die eigenen Leistungen über die Bedürfnisse zu stellen und damit die innere Gestalt in ein Korsett zu pressen. Damit kann die Beschäftigung mit einem Thema jedoch zu ‚leeren‘ Texten führen, die einzig eine Ware im

Leistungsbetrieb Universität darstellen. Ich trage dieses Korsett. Die Ausbildung zur Gestalttherapeutin hilft mir jedoch dabei, dessen Schnüre Stück für Stück zu lockern. Je lockerer ich das Korsett trage, desto mehr Luft bekomme ich, die ich brauche, um meinen Gedanken und Ideen den nötigen Raum geben zu können. Erst damit gebe ich mir die Chance, im Buber'schen Sinne die wissenschaftlichen Texte als ‚Du‘ zu betrachten, an dem mein ‚Ich‘ wachsen kann.

[Greta Karnatz]



Lernen an der Uni Oldenburg

Literatur

Hilarion G. Petzold / Monika Heuring: Emotion, Kognition – Supervision, in: <http://www.fpi-publikation.de> – Polyloge 18/2007 [2003].

Hans Peter Dritz: Emotionales Gewahrsein: psychologische und gesellschaftliche Perspektiven der Gestalttherapie, München: Dt. Taschenbuch-Verl. 1998.

Martin Buber: Ich und Du, Stuttgart: Reclam 2008 [1923].

DER EINFLUSS DER GESTALTARBEIT AUF MEINEN BERUF ALS LEHRERIN

[von Sabrina Bleich]

Bevor ich mit der Gestaltarbeit begonnen hatte, beschäftigte ich mich häufig mit der Frage, wie ich es schaffe, dass die Schülerinnen und Schüler mehr auf mich hören und disziplinierter dem Unterricht folgen. Den Kontakt mit den Kindern fand ich zwar auch damals schon schön, aber ich bin oft mit ihnen aneinandergeraten und fühlte mich nicht ernst genommen. Zudem war es mir noch viel wichtiger als heutzutage, was die Eltern und meine Kolleginnen von mir dachten. Das hatte absolute Priorität und ich habe weniger darauf geachtet, was ich als sinnvoll erachte oder wie es den Kindern eigentlich mit mir geht.

In den Anfängen meiner Gestaltarbeit erhoffte ich mir somit eine Strategie zu erlernen, die es mir ermöglichen sollte, mich besser durchzusetzen, und war ganz überrascht, eine völlig andere Perspektive eröffnet zu bekommen. Mein Supervisor wies mich immer wieder auf die Bedeutung der Beziehung hin und riet mir Beziehungsarbeit zu leisten. Während ich davon ausging, dass die Kinder mich nicht ernstnehmen, ging es auf einmal darum, dass ich die Kinder nicht genug sehe und Machtkämpfe führe. Erst wehrte ich mich gegen diese Sicht, weil ich Angst hatte, dass ich die Kontrolle über die Klasse verlieren könnte, begann dann aber nach und nach etwas zu verändern. Ich denke, dass dies meine bisher wichtigste Erkenntnis in Bezug auf meinen Beruf war und sehr viel dazu beigetragen hat, dass ich mich heute in der Schule deutlich wohler als noch vor fünf Jahren fühle.

Mir macht die Arbeit dann auch viel mehr Spaß. Mittlerweile schätze ich es so ein, dass es mir viel öfter gelingt, eine Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern aufzubauen. Gleichzeitig erkenne ich mehr meine Anteile, nämlich, dass ich nicht im Kontakt bin, gerade kein Interesse an den Kindern habe und nur möchte, dass sie funktionieren, Angst habe, abgelehnt zu werden, zu wenig Grenzen setze usw., was es mir langfristig ermöglicht, hieran weiter zu arbeiten.

Vor allem angeregt durch die Weiterbildung zur Gestaltpädagogin und Gestalttherapeutin und die Kleingruppensupervisionen habe ich nach und nach auch im-



Mein Name ist Sabrina Bleich, ich bin am 21.12.1981 in Wilhelmshaven geboren und dort aufgewachsen. Nach dem Abitur studierte ich in Münster Lehramt für die Sekundarstufe I, mit den Fächern Deutsch und Mathematik. Seit 2010 arbeite ich als Lehrerin an einer kleinen Grundschule in Harkebrügge. Da mich der Beruf nie ganz ausgefüllt hat und ich mich zudem persönlich weiterentwickeln wollte, habe ich mich 2013 entschieden, an der Weiterbildung zur Gestalttherapeutin unter der Leitung von Dr. Matthias Probandt teilzunehmen. Mittlerweile bin ich Gestaltpädagogin, arbeite neben meinem Beruf als Lehrerin mit Klienten und werde voraussichtlich in diesem Jahr die Weiterbildung beenden.



Sabrina Bleich mit Schülerin im Schlepptau

mer mehr Gestalt-Elemente in den Unterricht einfließen lassen. In meiner letzten eigenen 1., später 2. Klasse habe ich fast jeden Tag Befindlichkeitsrunden geführt und die Kinder dazu angeregt, sich gegenseitig Rückmeldungen zu geben. Ich denke, dass dies einen großen Einfluss auf die Klassengemeinschaft genommen hat. Einmal wurde beispielsweise einem Jungen, der immer sehr im Mittelpunkt stehen wollte und häufig mit anderen Kindern in Konflikte geraten ist, von fast allen Mitschülern auf eine sehr liebevolle Art zurückgemeldet, wie sie sich mit ihm fühlen und was sie an ihm stört. Ich hatte den Eindruck, dass die Klasse ein Mitglied, das herauszufallen droht, durch diese Intervention in der Gruppe behalten möchte. In den folgenden Monaten änderte der Junge zumindest in Ansätzen sein Verhalten und wurde auch wieder mehr als Spielpartner gewählt. Nach etwa einem halben Jahr sprach er mich darauf an, ob wir noch einmal eine solche Runde machen könnten, weil er den Eindruck hatte, dass

die anderen nicht mehr so gerne mit ihm spielen wollten. Das hat mich sehr gerührt und gefreut. Bei der Arbeit an Konflikten der Kinder untereinander ist mir zudem aufgefallen, was ja auch dem Gestaltansatz entspricht, dass es nichts bringt, eine Verhaltensänderung, in dem Sinne von „Ihr müsst euch aber vertragen!“ anzuvisieren und es häufig schon ausreicht, Wut und Abneigung zu äußern und erst einmal stehen zu lassen. Manchmal habe ich Fantasien geäußert, wie „Ich könnte mir vorstellen, dass ihr euch so streitet, weil ihr beide die Stärksten in der Klasse sein wollt und euch da eigentlich ähnlich seid.“ Die beiden betroffenen Jungen haben sich angelacht, gesagt, dass das nicht stimmt, sich ab dann aber plötzlich wieder verstanden. In solchen Momenten macht mir die Arbeit ganz viel Freude. Zwischendurch habe ich Gestaltübungen einfließen lassen, in denen es darum ging, mit sich selber und den anderen Mitgliedern der Klasse in Kontakt zu treten, und im Anschluss Reflexionsrunden angeleitet. Ich hatte



QuintaEssentia
Consulting

den Eindruck, dass sich die Kinder mit der Zeit immer mehr einließen, reflektierter wurden und sich einander sehr öffneten und als Gruppe zusammenwuchsen. Neben diesen positiven Erfahrungen bin ich mir aber auch immer wieder unsicher und habe Angst, nicht dem erwarteten Bild der Kolleginnen oder der Eltern zu entsprechen, die ich teilweise wenig prozessorientiert und wenig an der Persönlichkeitsentwicklung der Kinder interessiert erlebe, die dafür aber sehr auf die – auf Arbeitsblättern festgehaltenen – Leistungsbeweise fixiert scheinen. Häufig fühle ich mich hin- und hergerissen zwischen dem, was ich als sinnvoll erachte und dem, was ich zumindest annehme, was von mir erwartet wird, bzw. dem, wie es die anderen machen. Das gleiche gilt für die eigentlichen Unterrichtsinhalte. Neben der Tatsache, dass ich viele Inhalte, die im Curriculum vorgeschrieben werden, eher als sinnlos erachte, geht es auch hier um die Art der Umsetzung. Ich könnte mich im Fach Mathematik beispielsweise dazu entscheiden, nicht, wie in den Lehrwerken empfohlen, endlose Übungssequenzen durchzuführen oder etwas weniger Zeit für das fehlerfreie Abschreiben von Texten zu verwenden. An dieser Stelle fehlt mir aber häufig der Mut oder auch der Ehrgeiz und ich mache es einfach so, wie es alle machen. Durch die Gestaltarbeit ist mir noch mehr bewusst geworden, dass ich das Schulsystem als kontraproduktiv für die Entwicklung einer intrinsisch motivierten Lust am Lernen, die am besten ein Leben lang anhält, erlebe. Ich leide eher darunter, dass ich mich anpasse, anstatt mehr meinen Weg zu gehen. An dieser Stelle hoffe ich darauf, dass ich durch die weitere Gestaltarbeit noch mehr Mut, mir auch hier zu vertrauen, entwickeln werde. Im Sinne der Gestaltpädagogik versuche ich, zumindest in Teilgebieten bereits darauf zu achten, dass die Schüler eine affektive Verbindung zu den Unterrichtsinhalten herstellen, was mir am ehesten im Fach Deutsch gelingt. Bei der Einführung der Schreibschriftbuchstaben habe ich die Kinder z. B. gebeten zu sagen, was sie an diesen schön finden und welche Assoziationen sie dazu entwickeln. Sie nannten dann Ideen der Art, dass sie sich den Buchstaben als Wasserrutsche in ihrem Pool vorstellten. Auch die Arbeit mit Lesetexten oder das freie Schreiben habe ich immer wieder dafür genutzt, dass die Kinder sich selbst erfahren, in unterschiedliche Rollen hineinversetzen und



Sabrina Bleich bei der Ausbildung zur Gestaltberaterin

sich ausprobieren konnten. In diesem Zusammenhang habe ich auch Fantasiereisen durchgeführt und Szenen nachspielen lassen.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass mir das Unterrichten am meisten Spaß macht, wenn ich die Möglichkeit wahrnehme, selbsterfahrende und persönlichkeitsentwickelnde Elemente einzubauen. In diesen Momenten erfüllt mich mein Beruf und ich habe den Eindruck, den Kindern Erfahrungen zu ermöglichen, die für ihr Leben bedeutsam sind.

[Sabrina Bleich]



„DON'T PUSH THE RIVER,
IT FLOWS BY ITSELF.“
[FRITZ PERLS]

„Wenn Sie Veränderung wollen,
sollten Sie etwas Anderes ausprobieren.“

Quinta Essentia ist anders,

wir sind keine normale Unternehmensberatung und arbeiten nach den Grundsätzen und mit Methoden der Gestaltberatung. Deshalb liefern wir keine Lösungen, sondern unterstützen Sie in der Entwicklung vorhandener Potentiale, damit Sie auch noch etwas davon haben, wenn wir schon lange wieder weg sind.

Wir sind spezialisiert auf:

- Veränderungsprozesse
- Mitarbeiterauswahl / Mitarbeiterentwicklung
- Konfliktmanagement
- Führungskräfteentwicklung
- Teamentherapie / Teamentwicklung
- Organisationsanalysen

Wollen Sie uns kennenlernen?

Ein Anruf genügt, um ein unverbindliches Erstgespräch zu vereinbaren. Wir kommen gerne zu Ihnen.

Telefon: +49 (0) 441 - 15920
Mottenstr. 19 | 26122 Oldenburg
E-Mail: kontakt@quinta-essentia.co
Web: www.quinta-essentia.co

Die größte Schwierigkeit besteht nicht darin, Menschen dazu zu bewegen, neue Ideen anzunehmen, sondern alte zu vergessen.

John Maynard Keynes (Englischer Ökonom)

GESTALT THERAPIE VERÄNDERT KLASSISCHE UNTERNEHMENSBERATUNG

Im September 2004 kam ich nach meinem Studium zum Diplomkaufmann in Lüneburg – mit einem sehr zahlenlastigen Schwerpunkt – zurück in meine Heimat Oldenburg. Hier habe ich bei der Treuhand Weser-Ems Unternehmensberatung GmbH als Juniorberater mein Berufsleben gestartet, wo ich auch heute noch sehr gerne arbeite und jedes Jahr viele abwechslungsreiche Erfahrungen sammeln darf. Und nicht nur mein Studium war äußerst von Zahlen geprägt, sondern auch meine Praktika und meine Werkstudententätigkeit. Ich habe die meiste Zeit damit verbracht, Daten auszuwerten und daraus Schlüsse zu ziehen. Was ich währenddessen allerdings nicht gelernt habe: mit den Menschen, die hinter diesen Zahlen stehen, an der Zielerreichung zu arbeiten und sie beim Überwinden von Hindernissen zu begleiten. Es ging immer nur darum, anhand von Daten zu analysieren, ob das Geschäft läuft und wenn es Probleme gab, diese anhand von harten Fakten zu beleuchten und die richtigen Folgerungen daraus abzuleiten. Es war eine Arbeit, die für mich planbar war und mir somit Sicherheit bot.

Anfänge in der Unternehmensberatung

Ein Großteil meiner Projekte in der Anfangszeit als Unternehmensberater fand im Bereich der Krisenberatung statt. Das bedeutet, dass ich für Unternehmen, die in existentielle Schwierigkeiten geraten sind, meistens im ersten Schritt Sanierungsgutachten erstelle und dabei bewerte, ob das Unternehmen eine Chance auf eine positive Zukunft hat. Wenn mit den Banken eine Finanzierung abgestimmt ist – denn die meisten Unternehmen benötigen in einer solchen Situation zusätzliches Geld – folgt die Umsetzung des Sanierungsgutachtens und der dort beschriebenen Maßnahmen.

Anfang 2006 war es für mich erstmals soweit, alleine bei einem Unternehmen vor Ort die Sanierungsmaßnahmen umzusetzen. Das Unternehmen kam damals auf einen Jahresumsatz von ca. 14 Mio. €, hatte zwei Geschäftsführer und einen Controller, die zusammen die



Geschicke leiteten. Das Unternehmen hatte bis in die 90er Jahre sehr erfolgreich gearbeitet. Mit starken Marktveränderungen war der Erfolg seit 2000 deutlich zurückgegangen und damit wurde die Liquidität immer enger. Nach den Verhandlungen mit der Hausbank galt es, das Unternehmen wieder in die Gewinnzone zurückzuführen. Dafür hatten wir ein Bündel an Maßnahmen erarbeitet. Ich war regelmäßig vor Ort, um mit den drei Führungskräften an der Maßnahmenumsetzung zu arbeiten.

Mein größtes Problem war, dass ich wenig Ahnung davon hatte, wie der anstehende Veränderungsprozess mit den betroffenen Menschen erfolgreich besritten werden konnte. Viele organisatorische Strukturen mussten weiterentwickelt werden; ebenso mussten sich die Mitarbeiter und insbesondere die Führungskräfte weiterentwickeln, um bei den veränderten Rahmenbedingungen wieder erfolgreich wirtschaften zu können. Sie hatten es über die Jahre unterlassen, sich mit den Märkten, insbesondere mit ihren Kunden, zu beschäftigen. Sie hatten ihre Beziehungen schleifen lassen. Ich hatte bis dato ein wenig Literatur zum Thema Change Management gelesen und ein paar Tipps von meinem Chef und Kollegen bekommen. Aber damit wusste ich nun wirklich nicht viel über das, was notwendig war. Also habe ich das gemacht, was ich damals konnte, und das war Daten zu analysieren und daraus Maßnahmen abzuleiten. Dabei ging es immer wieder um die Logik, die ich während meiner Studien- und Praktikumszeit gelernt hatte: Wo stehen wir heute, wo wollen wir hin und wie kommen wir dahin? Wer ist dafür verantwortlich und bis wann soll eine Maßnahme umgesetzt sein? Ich arbeitete folglich mit den Führungskräften immer nur auf der Sachebene – nie auf der Beziehungsebene.

Immer wieder sprachen wir über die vorhandenen Probleme und ich redete auf die Führungskräfte ein, was sie denn anders machen müssten. Nie guckte ich wirklich auf die Menschen: wo sie zu der Zeit standen, was ihre Sicht der Dinge war, was sie beschäftigte. Ich hatte immer mein sehr klares Bild von dem, was passieren müsste,

und immer wieder war ich erstaunt, warum so wenig von den Maßnahmen umgesetzt wurde, obwohl mit jedem Monat die Not größer wurde und eine Insolvenz näher rückte. Ab und zu gab es Fortschritte, es wurden z. B. mit dem größten Kunden erfolgreich Preisgespräche geführt, danach war dann aber wieder Stillstand angesagt. Das Ende der Geschichte: Insolvenz im Oktober 2007.

Damals war ich sehr frustriert und habe mir eine Mitschuld an der Pleite gegeben. Ich habe darunter gelitten und mich gefragt, was ich hätte anders und vor allem besser machen können. Inzwischen hatte ich einen weiteren Mandanten, bei dem ebenfalls wenig passierte. Mir wurde klar, dass ich etwas anders machen musste, damit ich auch bei meinen Mandanten etwas bewirken konnte. Ich musste mehr können als nur Daten analysieren und irgendwelche Pläne für eine Zielerreichung aufstellen. Um diese Pläne auch wirklich erfolgreich umzusetzen, wollte ich verstehen lernen, wie ich professionell mit Menschen arbeiten kann.

Weiterbildung zum Gestalttherapeuten/ -organisationsberater

In einem Gespräch mit einem Freund über dieses Thema bekam ich den Tipp zu dem Weiterbildungslehrgang zum Gestalttherapeuten/-organisationsberater. In einem Gespräch mit Dr. Matthias Probandt habe ich mich über die Inhalte, Ansätze und Haltung der Gestalttherapie informiert und dabei festgestellt, dass das exakt die richtige Möglichkeit für meine Weiterentwicklung war. Deswegen habe ich mich dazu entschieden, den Lehrgang zu belegen und mich auf eine sehr spannende persönliche Reise zu begeben. Wie ich heute weiß, war es eine der besten Entscheidungen meines Lebens, denn diese Reise hat mir nicht nur beruflich ungeahnte Möglichkeiten eröffnet, sondern mich persönlich reifen lassen.

Im Mai 2008 startete die Weiterbildung und damit eine Zeit unterschiedlichster Erfahrungen. Durch die Selbsterfahrungs-, Methoden- und Theoriewochenenden, aber auch durch die dazwischen erfolgte Auseinandersetzung



mit der Gestalttherapie, habe ich so differenzierte Aspekte für meine Arbeit gelernt und mich stark verändert. Dabei ist meine wichtigste berufsbezogene Veränderung, Zahlen sowie Maßnahmenpläne und damit die Sachebene nur noch als einen Teil meiner Arbeit zu sehen. Sie geben mir die Basis, auf der ich mit meinen Mandanten aufsetze. In meinen Gesprächen gucke ich inzwischen sehr viel genauer, wo die Person gerade steht. Ich versuche herauszufinden, was sie im Moment beschäftigt, wie es ihr geht, wo ihr Problem liegt und wo sie nicht weiterkommt. Dabei versuche ich auch herauszubekommen, wie sie sich in ihre aktuelle Lage hineinmanövriert hat. Mein Blick liegt dabei insbesondere auf der Beziehungsebene.

Drei Beispiele aus der Praxis

Anhand von drei Beispielen möchte ich erläutern, wie ich heute mit Mandanten Probleme bearbeite.

Ein wirkliches Dauerthema bei Mandanten ist, dass sie trotz Unzufriedenheit mit Mitarbeitern keine klärenden Gespräche führen. Sie schieben häufig den eigenen Terminkalender vor oder sagen, dass sie bereits alles mehrmals besprochen haben und trotzdem nichts passiert.

Wenn ich bei meinem Mandanten die jeweilige Geschichte gehört habe, frage ich, wie es ihm mit dem Thema geht. Häufig ist der Mandant sehr wütend und braust richtig auf. Ich gebe ihm dann ebenfalls eine Rückmeldung, wie es mir mit der Geschichte geht. Anschließend frage ich ihn noch mal, was ihn daran hindert, mit dem Mitarbeiter zu sprechen. Meistens kommen dann wieder Sachargumente. Dabei gucke ich genau auf den Mandanten und phantasie für mich, was Hinderungsgründe neben den ganzen Sachargumenten sein könnten. Häufig erlebe ich Mandanten ängstlich und verunsichert, einige äußern ihre Angst auch. Viele katastrophisieren z. B., dass der Mitarbeiter das Unternehmen verlässt, wenn er vom Mandanten mit dessen Unzufriedenheit konfrontiert wird. Wenn ich an dieser Stelle angekommen bin und die emotionalen Gründe kenne, kommt der nächste Schritt. Ich versuche, gemeinsam mit dem Mandanten herauszufinden, was denn noch passieren könnte. Dabei arbeite ich mit gezielten Fragen oder Aussagen, damit die Möglichkeit für den Mandanten entsteht, eine andere Sichtweise für das Problem entwickeln zu können. Die Schaffung eines Angebotes steht dabei im Mittelpunkt,

nicht das Überzeugen, was möglich ist. Ich lenke die Person nicht in eine Richtung, sondern schaue, wie sie sich selbst einbringt und unterstütze in der Form, dass sie möglichst offen an ihr Thema herangehen kann. So fängt der Mandant häufig erstmalig an, anders über sein Problem nachzudenken. Er sieht, dass nicht nur seine bisherige Sichtweise möglich ist, sondern auch eine Vielzahl anderer. Und es sind am Ende vor allem seine eigenen Sichtweisen. Als Folge reduziert sich meistens bereits seine Angst und schließlich führt er das bisher vermiedene Mitarbeitergespräch.

Ein anderes Thema in Krisenunternehmen ist häufig eine gewisse Starre, die aufgrund von Misserfolgen eingetreten ist. Der Mandant traut sich kaum noch etwas zu, fängt nichts Neues mehr an und probiert sich nicht weiter aus. Er hat so viel Angst, einen weiteren Misserfolg zu erleben, dass er lieber gar nichts macht.

Genau mit diesem Problem war ich bei einem anderen Mandanten konfrontiert. Als ich in diesem Unternehmen startete, wurden kaum neue Wege beschritten. Es herrschte Angst, dass die gemeinsam erarbeiteten Maßnahmen wieder zu Misserfolgen führen würden. Deswegen wurde lieber gar nichts unternommen, sondern Monat für Monat bei unseren gemeinsamen Gesprächen immer wieder erzählt, was alles nicht geht. Irgendwie musste ich also einen Weg finden, der dem Mandanten zeigt, dass wenn er etwas für sein Geschäft tut, auch etwas Positives passieren kann. Der Mandant ist im Bereich Einzelhandel tätig. Ich weiß aus diesem Zweig, dass viele Unternehmen erfolgreicher sind, wenn sie Veranstaltungen ausrichten und so die Kundenblicke auf sich ziehen. Also war die gemeinsame Idee, Veranstaltungen durchzuführen. Nach längerem Zögern kamen erste Überlegungen für Veranstaltungen und schließlich der Tag des ersten Events. Sofort danach trat, weil direkte Erfolge nicht sichtbar wurden, Frustration beim Mandanten auf. Er sah nur die Kosten und nicht die Erfolgsmöglichkeiten. Ich unterstützte ihn dabei, am Ball zu bleiben und nicht, so wie er es sonst machte, sofort aufzugeben. Wir sprachen darüber, wie er als Kunde auf erste Veranstaltungen reagieren würde und wie es wohl wäre, wenn er als Kunde immer wieder auf die Firma wegen solcher Veranstaltungen stoßen würde. Er versetzte sich in die Lage des Kunden. Er bemerkte bei sich, dass er wohl

auch nicht wegen ein oder zwei Aktionen ins Unternehmen kommen würde, sondern erst nach längerer Zeit. Er blieb am Ball und nach und nach kam wirklich der Erfolg. Mit dieser Erfahrung hat sich in dem Unternehmen viel verändert. Die Starre hat sich mit der folgenden Maßnahmenumsetzung in anderen Bereichen gelöst und das Unternehmen ist dynamisch am Markt mit deutlich gestiegener Aktivität unterwegs. Die Sanierung konnte erfolgreich abgeschlossen werden und wann immer ich heute noch Kontakt zu den handelnden Führungskräften habe, erzählen sie meist davon, was sich verändert hat oder gerade in Veränderung ist.

Als drittes und letztes Beispiel möchte ich ein ebenfalls häufiges Problem in Krisenunternehmen darstellen. Es handelt sich dabei um das Thema „Verantwortungsübernahme im Unternehmen“.

Wenn ich heute in ein Krisenunternehmen komme, versuche ich herauszufinden, was zur Krise geführt hat. Dabei helfen mir natürlich Daten, aber viel wichtiger ist für mich die Sichtweise der Führungskräfte und der Mitarbeiter. Extrem häufig kommt die Antwort: Der Markt ist schuld. Zum Beispiel wollen Kunden immer billiger kaufen oder die Konkurrenz senkt die Preise. Was steckt hinter diesen Aussagen: Nicht ich bin an meiner heutigen Situation schuld, sondern die anderen. Die Verantwortung wird weggeschoben, was logischerweise dazu führt, dass im Unternehmen wenig oder gar nichts passiert. Denn es wird gehofft, dass irgendjemand anderes etwas unternimmt und dass damit der Erfolg zurückkommt. Nur „komischerweise“ passiert das nicht.

Zum Thema Verantwortungsübernahme möchte ich ein Beispiel aus meiner Erfahrung mit einem Autohaus aus dem Premiumsegment geben. Ein großes Problemfeld sind die Vorführ- und Kundenersatzfahrzeuge. Der Werteverfall und somit die Kosten dieser Fahrzeuge sind in der ersten Zeit sehr hoch. Allein die Anmeldung des Fahrzeugs führt schon zu Belastungen von ein paar tausend Euro, da es nun kein Neuwagen mehr ist. In dem Autohaus hatte sich sukzessiv dieser Fahrzeugbestand auf 23 Fahrzeuge erhöht. Ein viel zu hoher Wert. Auf meine Nachfrage hin, warum er denn eine so hohe Fahrzeuganzahl vorhalte, kam die Antwort, dass der Markt bzw. der Kunde dies verlange. Damit schob er die Verantwortung von sich weg. Seine Ausführungen dauerten bestimmt

Ich heiße Thomas Wachtendorf und bin am 04.08.1978 in Oldenburg geboren. Nach meinem BWL-Studium in Lüneburg kehrte ich im September 2004 in meine Heimat zurück, um bei der Treuhand Weser-Ems Unternehmensberatung GmbH als Unternehmensberater zu arbeiten. Seitdem war ich an vielen spannenden Projekten beteiligt und freue mich über meinen sehr abwechslungsreichen und sich immer verändernden Berufsalltag. Im Laufe der ersten Beraterjahre merkte ich, dass mein Studium allein nicht ausreichen würde, um gute Beratungsergebnisse zu erzielen. In einem Gespräch mit einem Freund bekam ich 2007 den Tipp zu dem Weiterbildungslehrgang zum Gestalttherapeuten-/organisationsberater. Diese Weiterbildung zu besuchen stellte sich für mich schnell als gute Entscheidung heraus. Mit großem Interesse habe ich in fast 5 Jahren mehr gelernt, mich intensiver mit den Inhalten und Menschen auseinandergesetzt als in meinem gleich langen Studium. Und heute nutze ich meine Weiterbildung in jedem Beratungsprojekt.

fünf Minuten, der folgende sachlich bezogene Austausch noch mal zehn Minuten. Ich berichtete währenddessen auch von anderen Autohäusern, die bei ähnlichen Strukturen weniger Fahrzeuge hatten. Auch darauf hatte er eine Antwort und führte aus, worin sich sein Autohaus unterschied. Während er so sprach, entstand bei mir der Eindruck, dass er sich selbst als überhaupt nicht verantwortlich für die Fahrzeuge sah. Viele Personen im Unternehmen konnten Fahrzeuge beschaffen, ohne größere interne Absprachen. Daraufhin berichtete ich wiederum von anderen Autohäusern, die sich sehr penibel mit dem Thema auseinandersetzen, sich also sehr verantwortlich für die Anzahl der Fahrzeuge zeigten. Ich setze also den Fokus auf den weichen Faktor Verantwortung und nicht wie früher auf einen betriebswirtschaftlichen Benchmarking-Wert als einziges Überzeugungsargument. Deswegen meldete ich ihm auch zurück, dass ich ihn in diesem Zusammenhang wenig verantwortungsvoll erlebte. Mein Feedback schien seine Sicht zu verändern, denn er sagte bereits kurz darauf, dass wohl das eine oder andere Fahrzeug wirklich zu viel sei und er sich vielleicht doch um das Thema kümmern müsse. In dem Moment, wie er mir später auch erzählte, sei ihm klargeworden, dass niemand im Unternehmen die Verantwortung für diese Fahrzeuge hatte. Später wurde vom Verkaufsleiter eine dezidierte Bestandsaufnahme durchgeführt mit dem Ergebnis, dass fünf Fahrzeuge definitiv zu viel waren. Diese Fahrzeuge wurden verkauft und somit konnten die Kosten gesenkt werden. Der Mandant hat sich nach Jahren des Nicht-hinguckens seiner Verantwortung gestellt und konnte auf sehr einfache Art und Weise eine Verbesserung herbeiführen. Dies hat er auf weitere Abteilungen übertragen und so viele Erfolge erzielt.

Seitdem ich Unternehmen auf der Basis meiner gestalttherapeutischen Weiterbildung und meiner persönlichen Veränderung berate, sind die Menschen und deren Beziehungen immer im Fokus. Dabei steht natürlich auch das Geschäft im Mittelpunkt, aber letztlich in jeder Situation um den entscheidenden Faktor „Mensch“ ergänzt. Denn Unternehmensberatung bedeutet vor allem Veränderung und deren Begleitung, also ein gemeinsamer Weg von Berater/in und Unternehmer/in. Und durch die Weiterbildung ist mir klargeworden, was bei Menschen innerlich abläuft, wenn sie Veränderungen anstreben, durchle-

ben und schließlich schaffen bzw. dabei aufgeben. Denn während der fast fünfjährigen Weiterbildung habe ich selbst unterschiedlichste Veränderungsprozesse durchlaufen und bei anderen Teilnehmern und Teilnehmerinnen erleben dürfen, so dass sich mein praktischer Erfahrungsschatz in diesem Bereich sehr ausdifferenziert hat. Mir

sind gerade die Hindernisse in Veränderungsprozessen heute bewusster denn je und meine Möglichkeiten, mit diesen in der Arbeit mit Mandanten umzugehen, haben sich vervielfältigt. So kann ich unterschiedlichste Angebote in meinen Beratungen schaffen. Ich biete die Möglichkeit für eine Unterstützung von Unternehmensentwick-

lungen auf Basis von persönlichen Entwicklungen der handelnden Personen. Und so gehe ich heute mit einem klaren Verständnis in jedes neue Projekt, was mein Beitrag am gewünschten Veränderungsprozess sein kann.

[Thomas Wachtendorf]



GESTALTTHEORIE RELOADED

[von Niklas Schreiber]

Dieses Buch erscheint seit fast dreißig Jahren und ist damit ein unauffälliger Dauerbrenner. Unauffällig deshalb, weil die Autoren, Frank-M. Staemmler und Werner Bock, mit der ersten Neuauflage von 1991 den Titel änderten: War die Erstausgabe (1987) beinahe reißerisch betitelt mit „Neuentwurf der Gestalttherapie – Ganzheitliche Veränderung im therapeutischen Prozeß“, so beließen die Autoren es bei der überarbeiteten und erweiterten Ausgabe von 1991 schlicht bei „Ganzheitliche Veränderung in der Gestalttherapie“. Der „Neuentwurf“ entfiel. Leicht überarbeitet wurde der Text weiterhin, aber der Titel blieb – bis zur jüngsten Neuherausgabe von 2016.

Beide Titel wecken eine große Erwartung in mir. „Neuentwurf“ – auf gerade mal 145 Seiten. Geht das? Bringt es doch das vielzitierte Buch „Gestalt Therapy“ von Perls, Hefferline und Goodman in der achten Auflage alleine schon auf 340 Seiten. Und „Veränderung“ – ist das nicht die Gretchenfrage an jegliche Form der Psychotherapie überhaupt? Wie geschieht Veränderung, und zwar heilsame, wohltuende Veränderung, echte Entwicklung? – Mit diesen Fragen gehe ich an das Buch.

Rationalität gleich Entzauberung?

Die Autoren wollen aber nicht nur einfach einen entscheidenden theoretischen Beitrag zur Gestalttherapie leisten, sondern sie wollen auch die Inkonsistenzen in Perls' theoretischen Konzepten aufzeigen, sie wollen ihre eigenen Begriffe theoretisch fundieren und systematisch ordnen, und sie wollen ihre eigene theoretische Weiterentwicklung der Veränderungstheorie der Persönlichkeit nachvollziehbar darstellen. Kurzum, sie wollen einem rationalen, wissenschaftlichen Paradigma genügen.

Aber ist das nicht schon Verrat an Fritz Perls, der intuitiv, assoziativ und vor allem praktisch im Sinne von praktizierend seine Konzepte entwickelte? Der sich nach eigenem Wortlaut nicht bereit erklärte, eine systematische Darstellung der „Gestalt-Philosophie“ (S. 10) zu schreiben? Beraubt nicht jede Theorie der Gestalttherapie ihres Augenblicklichkeitscharakters? – Die beiden Autoren

würden das sicher verneinen. Das Wort „mindfucking“ wurde oft genug benutzt, um Theorie und Praxis unnötig gegeneinander auszuspielen. Um Gegensätze zu sehen, wo keine sind. Um vielleicht sogar der eigenen therapeutischen Arbeit einen quasi magischen Charakter zu verleihen und so letztlich ein Theoriedefizit zu einer vermeintlichen Stärke zu verklären. Ich verstehe Staemmler und Bock so, dass sie (selbst jahrzehntelange Praktiker), die Theorie um der Praxis willen weiterentwickeln. Nicht zuletzt weisen sie in diesem Zusammenhang auf einen wichtigen Punkt hin: dass Perls' zahlreiche Demonstrationen seiner Arbeit es für viele so aussehen ließen, als seien seine Techniken das Eigentliche an der Gestalttherapie und als reiche es aus, diese nachzumachen (vgl. S. 11) – freilich ein gefährliches Missverständnis, dem durch eine theoretisch reflektierte Didaktik sicher schon früh hätte begegnet werden können.

In der Einleitung braucht es nicht viel, um der Gestalttherapie der 80er Jahre theoretischen Nachholbedarf zu attestieren. Als theoriekritischer Leser können Sie die ersten Seiten als Rechtfertigung der Autoren für ihr Vorhaben verstehen – und damit Ihre Lektüre entgegen etwaiger Bedenken legitimieren. Als theorieaffine Leser hingegen mögen Ihnen die einleitenden Worte einfach nur als Motivation der Autoren erscheinen, sich dem Thema zu widmen. Bei mir jedenfalls rennen Staemmler und Bock offene Türen ein.

Genese der Gestalttheorie

Das Vorgehen der Autoren ist klassisch: keine Weiterentwicklung ohne eine Standortbestimmung. (Ist es nicht in der Therapie selbst auch so?) Sie beginnen, indem sie die Entwicklung der Gestalttherapie vorstellen – aber wie! Anstatt eines schnöden historischen Abrisses liefern sie auf gerade einmal 25 Buchseiten eine geschickte Parallelführung von Perls' bewegtem Leben auf der einen Seite, und seiner praktischen wie theoretischen Entwicklung dessen, was er ab 1951 auf den Namen „Gestalttherapie“ taufte, auf der anderen Seite. Allein dieses erste Kapitel macht das Buch schon lesenswert. Nonchalant



Frank-M. Staemmler / Werner Bock
2016 (Neuherausgabe): *Ganzheitliche Veränderung in der Gestalttherapie*. nach der 4., neu gestaltete Auflage von 2007. Herausgegeben von Anke und Erhard Doubrawa. GIK, Gestalt-Institut Köln, Bildungswerkstatt. – Wuppertal: Hammer.



Ich heiße Niklas Schreiber und bin am 30.07.1980 in Lübeck geboren. Nach meinem Abitur und dem Zivildienst scheiterte mein Traum, Gitarre zu studieren, an der Aufnahmeprüfung. Ich entschloss mich zum Studium der systematischen Musikwissenschaft, Medienkultur und Germanistik in Hamburg. Nebenbei beendete ich die Ausbildung zum C-Kirchenmusiker für Populärmusik und leitete den Chor der Evangelischen Studierendengemeinde in Hamburg, spielte Gitarre und Bass in Bands und an einem kleinen Theater. Nebenbei entdeckte ich meine Leidenschaft für Taekwon-Do. 2006 entschied ich, Musik und Deutsch auf gymnasiales Lehramt zu studieren und wechselte nach Oldenburg. Dabei konzentrierte ich mich besonders auf den Bereich der deutschen Grammatik und Sprachdidaktik. Aber ich haderte viel und begann die Arbeit mit Dr. Matthias Probandt. Seit dem Ende meines Studiums arbeite ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Deutsche Sprache der Universität Oldenburg und promoviere über das Interpunktionsystem des Deutschen, leite einen Chor und absolviere die Weiterbildung zum Gestaltberater bei Dr. Matthias Probandt.

und leichtfüßig perlen einfache Sätze dahin und lassen den Leser nichts erfahren von der gewaltigen Aufgabe, die sie gerade erledigen: nämlich klipp und klar eine unheimliche Fülle von Informationen kondensiert und unterhaltsam darzubieten. Wie Staemmler und Bock die Lebens-, Denk- und Fühlgeschichte von Perls zu einem spannenden Stoff verweben, finde ich schlicht virtuos. Das geschieht in Windeseile, aber nie gehetzt. Perls' frühe Begeisterung für das Theater legt den Grundstein für seine Körpersensibilität und für die Bedeutung des Wie anstatt des Was im gesprochenen Wort. Warum seine spätere Zusammenarbeit mit Wilhelm Reich so fruchtbar geriet, der sowohl theoretisch, vor allem aber praktisch mit seinem leiborientierten Arbeiten gegen die Psychoanalyse rebellierte, ist da nur allzu verständlich.

Die philosophischen Ideen Salomo Friedländers, insbesondere die ‚Schöpferische Indifferenz‘, begeistern Perls schon als 25-Jährigen: Mit dem Denken in Gegensätzen und der Würdigung des „Nichts“ als zentrales kreatives Moment kann er nicht nur für sich selbst geistige Klarheit schaffen (vgl. S. 16), sondern er verleiht Friedländers philosophischen Ideen auch therapeutische Kräfte. Die psychoanalytische Aus- und Weiterbildung sowie seine eigene psychoanalytische Arbeit waren für Perls' geistige und berufliche Entwicklung (1928 eröffnet er in Berlin seine erste psychoanalytische Praxis) natürlich unverzichtbar – und dennoch von zahlreichen Enttäuschungen gesäumt. Um aber mit der Psychoanalyse abzuschließen und seinen eigenen therapeutischen Weg zu gehen, bedurfte es noch weiterer geistiger und persönlicher Einflüsse. Perls kommt in Kontakt mit der Phänomenologie und der Reduktion in der Wesensschau; mit den Gestaltpsychologen (vor allem mit Kurt Goldstein) und ihrem Verständnis des Menschen als eine untrennbare Einheit von Körper, Seele und Geist – dem Organismus, der das Eigentliche, nämlich die Gestalt, die Andersartigkeit gegenüber aller seiner isoliert gedachten Bestandteile erst wahrnehmbar werden lässt; mit der Existenzphilosophie (Martin Buber, Paul Tillich) und deren Idee von der Selbstverantwortung als eine unbedingte und letzte Tatsache. Einiges befruchtet sich gegenseitig: So passt der ganzheitliche Organismusbegriff Goldsteins sicherlich gut zu der Analogisierung psychischer und körperlicher Prozesse, wovon Wilhelm Reich (und später Perls selbst) fest ausging.

Dieses und viel mehr musste zusammenkommen, damit Perls, der 1933 über Holland nach Südafrika emigrierte, gemeinsam mit seiner Frau Lore „Ego, Hunger and Aggression“ (erscheint 1942) verfassen kann, mit dem Ziel, die psychoanalytische Theorie zumindest in einigen Punkten zu revidieren. Therapeutischen Aufwind allerdings bekommt Perls vor allem durch seine neue Behandlungstechnik, die er „Konzentrationstherapie“ nennt und die in Teilen durchaus als Gegenentwurf zur Psychoanalyse verstanden werden kann. Der Weitschweifigkeit der assoziativen Methode in der Psychoanalyse setzt er die ‚Konzentration‘ entgegen: Dabei geht es darum, den Patienten zielgenau entdecken zu lassen, was er vor sich verbirgt.

Wer erfahren möchte, welche Begriffe sich Fritz Perls von der Welt macht und wie er diese seine Welt entwickelt, der ist mit diesem ersten Kapitel aus Staemmler und Bock bestens beraten. Die letzten 14 Seiten widmen die Autoren der Entwicklung der Gestalttherapie selbst, die sie in New York verorten und auf 1951 („Gestalt Therapie“ von Perls, Hefferline und Goodman erscheint) bzw. 1952 (Gründung

des „Gestalt Institute of New York“) datieren. Auch hier schaffen es die Autoren, die zentralen Konzepte der Gestalttherapie prägnant zu formulieren: der Figur-Grund-Prozess, die Auffassung von psychischer Gesundheit als gelingende Bedürfnisbefriedigung des Organismus, Awareness, die Orientierung am Offensichtlichen. Absatz für Absatz schenken sie mir, der damit schon ganz gut vertraut ist, eine Auffrischung und erweitern mein Wissen, indem sie Systematisches mit Biographischem verbinden.

Die Bedeutung des Leidens

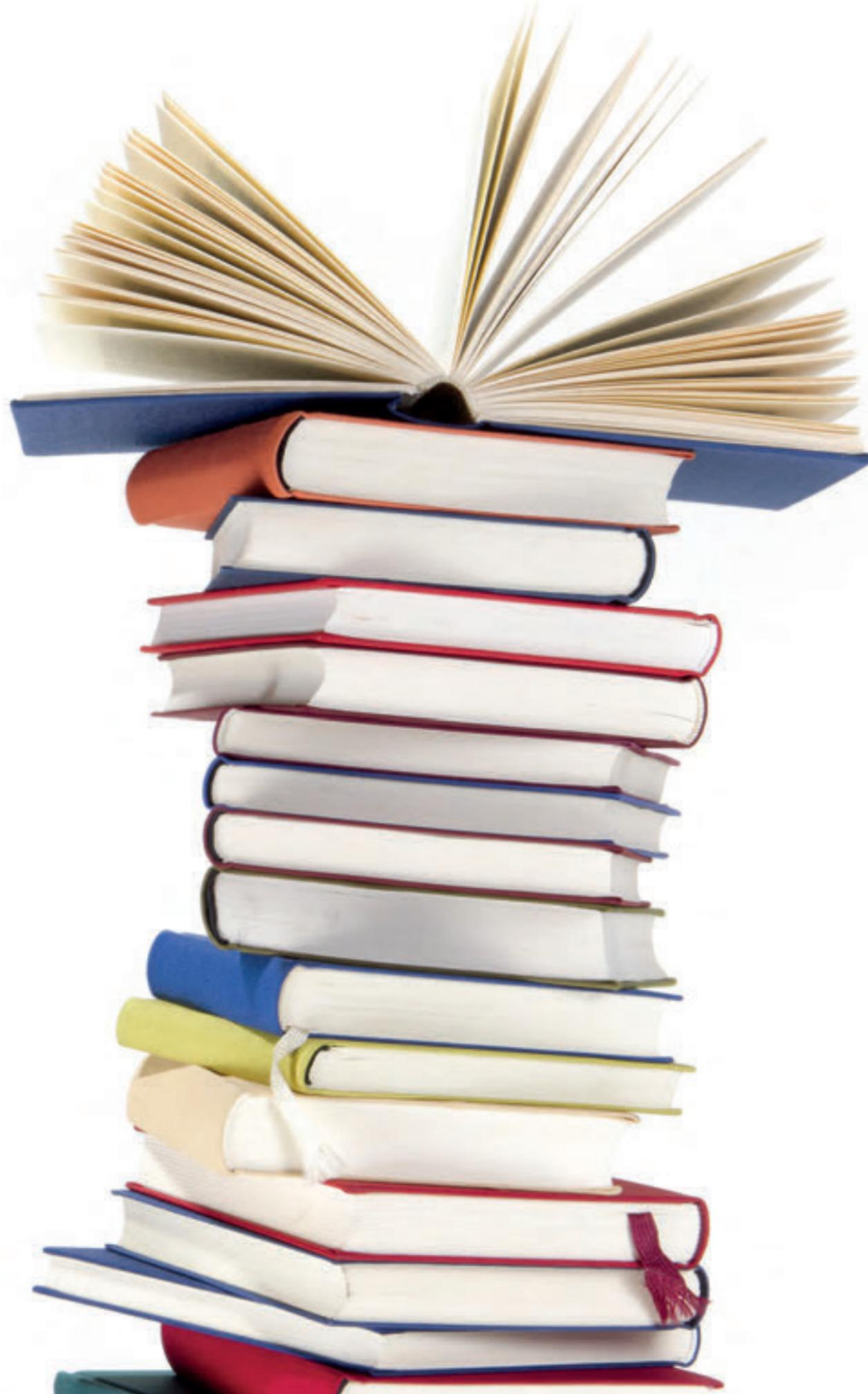
Staemmler und Bock würdigen dabei besonders auch die leidvollen Phasen Perls', der – trotzdem er in späteren Jahren seine lang ersehnte Anerkennung erhielt – nicht immer ein strahlendes Therapeutengenie war. Der keineswegs immerzu lustvoll und kreativ seine Behandlungsmethoden weiterentwickelte, sondern der trotz langer Phasen persönlicher und beruflicher Unzufriedenheit, trotz Krankheit, Schmerz und Zweifel offen genug war, neue Erfahrungen zu machen, sich berühren zu lassen und sich zu entwickeln.



Die Genese der Gestalttherapie ist auch das Ergebnis der Lebensbewältigung Perls' selbst, so scheint es. Dieser lässt sich 1964 aufgrund seiner Herzmuskelprobleme (Angina Pectoris) von Ida Rolf behandeln. In der 7. Sitzung wird er für zwei Minuten bewusstlos und körperlich starr. Diese existentielle Nahtoderfahrung verändert ihn nicht nur körperlich (denn tatsächlich gehören seine Herzprobleme nun der Vergangenheit an), sondern vor allem auch seelisch: „Aus einem resignierten Zyniker wird ein liebevoller, zärtlicher, weiser alter Mann“ (S. 37). Perls integriert seinen persönlich erlebten Engpass in die Therapie: Veränderung bedeutet für ihn, den Patienten in eine „existentielle Sackgasse“ (ebd.) zu führen – eine als bedrohlich erlebte Konfrontation mit blockierenden Aspekten des eigenen Seins, die den Durchgang öffnet zu mehr Authentizität und zu organismischem Wachstum. In Perls' Konzept der Schichten der Neurose nennt er dies ‚impasse‘. Seine Arbeit besteht von nun an darin, seine Patienten und die Teilnehmer seiner Workshops durch die ‚Schichten der Neurose‘ zu führen und sie existentiell mit sich selbst zu konfrontieren. Was später von Arnold Beisser ‚paradoxe Theorie der Veränderung‘ genannt wird, ist abgeleitet aus Perls' Idee, dass die unhintergehbare Voraussetzung für persönliches Wachstum ist, verantwortlich zu zeichnen für seine eigenen Symptome, für seine eigene Krankheit und für das eigene Dasein (vgl. S. 40).

Impasse als theoretische Bruchstelle

Für die Autoren ist Perls' Entdeckung des Engpass' das zentrale Moment, das die ‚Spätform‘ der Gestalttherapie ab 1964 einläutet. Genau hier setzen sie an. Denn auch wenn die Engpassarbeit persönlichkeitsgeschichtlich nachvollziehbar ist; und auch wenn Perls damit in der praktischen Arbeit viele überzeugt und fasziniert hat: theoretisch ausgegoren ist sie nicht. Perls selbst zeigte sich an Theorie-Gesprächen über seine Arbeit wenig interessiert, verließ bisweilen sogar einfach den Raum. Eine widerspruchsfreie Rekonstruktion seines Schichtenmodells der Neurose lässt sich nicht machen, wenn man seine Aussagen dazu in der Gesamtheit betrachtet. Das zeigen Staemmler und Bock im zweiten Kapitel. Und wie Perls seine Patienten durch die Schichten der Neurose führt, dafür gibt es wohl konkrete Fallbeispiele,



aber kein in sich konsistentes theoretisch fundiertes Erklärungsmodell – das, so die Autoren, sicher verhindert hätte, dass sich seine Schüler so stark an seine bloßen Techniken klammern konnten (siehe oben).

Der Beitrag, den das Autoren-Duo für die Weiterentwicklung der Theorie der Gestalttherapie leisten will, besteht nun vor allem in der Reformulierung des Schichtenmodells der Neurose als ein Prozess-Modell, und damit einhergehend die Beschreibung prozessualer Aspekte selbst. Den Grundstein dafür legen sie mit einer „kritische[n] Aufarbeitung zentraler Konzepte“ (S. 45) im zweiten Kapitel. Genau wie im ersten Teil geschieht das sehr perls-zentriert. Ob die begrifflichen Unklarheiten, die sie Perls besonders in Bezug auf sein Schichtenmodell nachweisen, in gleicher Weise bestehen würden, wenn sie die spätere Gestalt-Literatur mit einbezogen hätten, mag man bezweifeln. Bei ihren eigenen Begriffsbestimmungen legen Staemmler und Bock eine für mich wohlthuende Klarheit und in Teilen eine geradezu pingelige Genauigkeit und Ausführlichkeit an den Tag (beinahe schon eine Überkompensation früherer Spontanität und Assoziativität). Lohnen tut sich das zum Beispiel, wenn sie ihre Begriffe von ‚Bewusstheit‘ und ‚Bewusstsein‘ ausbreiten.

Bewusstheit und Bewusstsein

Bewusstheit beschreiben sie als einen ganzheitlichen, subjektiven Wahrnehmungs- und Erlebnisvorgang im Hier und Jetzt, der sich auf die gesamte innere und äußere Welt erstreckt und immer einen Gegenstand hat. Dafür nehmen sich die Autoren ganze acht (!) Buchseiten Zeit. Und wahrscheinlich sprechen sie hier Perls aus der Seele. Wo sie ihm allerdings widersprechen: Bewusstheit habe nicht das Potential, per se schon heilsam zu sein (vgl. S. 55). Für einen gelingenden therapeutischen Prozess bedarf es nicht nur ‚Bewusstheit‘, sondern auch ‚Bewusstsein‘: „die Fähigkeit, von der Erfahrung auch eine Repräsentation zu bilden“ (S. 55). Diese Trennung hat für mich zumindest einen haarspalterischen Aspekt: Bewusstheit ist, so wie Staemmler und Bock es beschreiben, ohnehin gar nicht ohne eine mentale Repräsentation denkbar, denn zum einen halten sie Bewusstheit für einen aktiven Vorgang, für eine Handlung, die stets die Möglichkeit der Lenkung beinhaltet (vgl. S. 50), zum an-

deren gehen sie davon aus, dass Bewusstseinsinhalte formulierbar sind. Beides ist ohne eine Repräsentation der Bewusstheit nicht möglich und auch Perls wird sicher nicht davon ausgegangen sein, Bewusstheit sei als reines Wahrnehmen-Erleben jeglicher mentalen Repräsentation entkoppelt. In diesem Punkt konstruieren Staemmler und Bock einen aus meiner Sicht unnötigen wenn nicht gar unmöglichen Scheingegensatz zwischen Bewusstheit und Bewusstsein. Aber die begriffliche Trennung ist von einer anderen Perspektive her durchaus sinnvoll. Denn der Bewusstseinsbegriff betont mnemonische und selektive Aspekte: Sicher ist es von ganz entscheidender Bedeutung für den therapeutischen Prozess, welche Aspekte von Bewusstheit auf welche Weise memoriert werden und wo die „sinnstiftenden Verbindungen zwischen den einzelnen [...] Erfahrungen“ (S. 57) liegen. Erst durch eine Kontur und durch einen roten Faden im ‚Bewusstheitserleben‘ über die Zeit hinweg kann der Therapieverlauf dem Klienten kohärent und damit sinn- und bedeutungsvoll erscheinen. Und dabei vermag der Therapeut behutsam wie verantwortungsvoll Entscheidendes zu leisten. Bewusstsein ist damit vor allem auch eine mental bearbeitete Repräsentation – und so entsteht dann doch ein klares Plus gegenüber dem Bewusstheitsbegriff.

Aber warum umschiffen die Autoren in diesem Zusammenhang bloß den ebenso schlichten wie passenden Begriff ‚Gedächtnis‘? Mit ‚Bewusstsein‘ jedenfalls wird die zeitliche Dimension in der Wahrnehmung stark gemacht, es geht sogar so weit, dass der Bewusstheit an sich gar jegliche zeitliche Ausdehnung abgesprochen wird.

Da Staemmler und Bock aber die Schichten der Neurose als Phasen in einem Prozess verstehen werden und Bewusstheit in dessen Verlauf unverzichtbare Voraussetzung für jeden Phasenwechsel ist, ist durchaus verständlich, dass die Zeitlichkeit hier einen so prominenten Platz einnehmen darf.

Prozess anstatt Schicht

Sie stellen dem Schichtmodell Perls' ein Prozessmodell gegenüber: Anstatt räumlich übereinanderliegender Schichten gibt es in ihrem Modell nun zeitlich aufeinanderfolgende Phasen. Ob diese Änderung aber tatsächlich mit einem „radikale[n] Umdenken“ (S. 72) verbunden ist, das bezweifle ich. Auch wenn Perls selbst von Schichten

der Neurose spricht, so hat er doch stets betont, dass er prozessual denkt und arbeitet. Das Argument, ein Schichtmodell würde ja suggerieren, dass alle Zustände gleichzeitig vorhanden sind und dass dabei der Entwicklungsaspekt außen vor bleibt, trifft zwar das gewählte Bild der Schicht, aber wohl kaum das Denken Perls' selbst. Es macht doch wenig Sinn, sich vorzustellen, jemand befindet sich in der Klischee-Schicht und gleichzeitig (auf einer tieferen Ebene) im Impasse. Ich sehe es so, dass die Autoren hier eine ungünstig gewählte Metapher geraderücken, und insofern stehen sie einmal mehr als geistige Geburtshelfer Perls' da, nicht als Revolutionäre. Einen grundsätzlichen Paradigmenwechsel kann ich nicht erkennen.

Leib

Ausführlich widmen sich Staemmler und Bock den Begriffen ‚Leib‘ und ‚Seele‘ (bzw. ‚Körper‘ und ‚Geist‘). Sie arbeiten besonders die Schwierigkeiten heraus, die dabei entstehen, diese Dualismen gedanklich auflösen zu wollen. Das gefällt mir. Denn wie oft wird andernorts, in den kitschigen Attitüden nicht selten esoterisch angehauchter Heilsversprechen, vorschnell eine Einheit von Körper und Geist postuliert (und nicht zuletzt schlich zu Marketing-Zwecken)? Und allzu gerne ist man dann dafür bereit, großzügig mit dem logischen Denken sowie mit sprachlichen Tatsachen umzugehen. Nicht so Staemmler und Bock. Sie kommen einen entscheidenden Schritt weiter. Denn sie heben nicht auf eine Fusion von Körper und Geist in der Sache an sich ab, sondern vielmehr auf therapeutische Aspekte und Implikationen. Zwischenmenschlich in Erscheinung treten und sich ausdrücken kann ein Geist eben nur körpergebunden. In diesem Zusammenhang lässt sich von einer Ganzheit von Körper und Seele/Geist sprechen. Für den Therapeuten entscheidend sind nun nicht Körper und Geist an sich, sondern die körperlichen und psychischen Gestaltqualitäten, die diese bilden, also das bedeutungsvolle Moment einer Figur. (Die Gestaltqualität dreier Punkte auf einem Blatt kann zum Beispiel, je nach Anordnung, ein Dreieck sein oder eine Gerade.) Ein Therapeut kann seine Klienten ganzheitlich wahrnehmen und aufmerksam sein für die Passung zwischen körperlichen und geistigen Gestaltqualitäten. Erfährt der Klient eine Situation mit Bewusstheit (als organismische Funktion *per se* körperlich

und geistig), hat er gute Chancen, in seinen psychischen und körperlichen Gestaltqualitäten als kongruent erlebt zu werden. Darauf komme es an: Wirklich ganzheitliche Veränderung (so ja der Titel des Buches) setzt diese Kongruenz voraus – und sie wird aufgrund von Bewusstheit möglich.

Für ihre Veränderungstheorie haben Staemmler und Bock damit eine entscheidende Vorarbeit geleistet (und einen hohen Anspruch formuliert). „Diese Theorie muß unterscheidbare Phasen [...] anhand von unterschiedlichen Gestaltqualitäten beschreiben. Sie muß sich daher auf [...] das ‚Wie‘ der körperlichen wie psychischen Phänomene beziehen“ (S. 81) – und dabei stets den prozessualen Charakter bewahren, ließe sich hinzufügen.

Die Frage nach dem Wesen und der Unterschiedlichkeit von Körper und Seele wird also von Staemmler und Bock gewissermaßen sublimiert: Es komme eben darauf gar nicht so an; wichtig für die therapeutische Arbeit ist vor allem, ob die körperlichen und psychischen Figuren eine Gestalt-Identität bilden. Damit wird auch Perls' Arbeit mit Inkongruenzen zwischen dem Was und dem Wie aufgegriffen und theoretisch veredelt (vgl. S. 78).

Gestaltqualität(en)?

Um all das hinzubekommen, nehmen die Autoren einige argumentative Umwege in Kauf, ohne den roten Faden zu verlieren. Ich finde es wirklich spannend, den Text unter dem Aspekt zu lesen: Schaffen sie es, ein stabiles Begriffsgebäude zu konstruieren oder gibt es Inkonsistenzen, die ich sogar in meiner Rezension aufgreifen kann? Ich glaube, die gibt es kaum ... – und dennoch bleibt für mich etwas offen: Etwas zu deutlich stellen Staemmler und Bock die körperlichen und psychischen Gestaltqualitäten gegenüber, obwohl doch die Ausdrucksformen von Psyche stets an das Körperliche gebunden sind. Gerade für die psychischen Gestaltqualitäten stellt sich aber dann die Frage, wie sie denn genau dem Therapeuten erscheinen. Und wie dieser sie von den körperlichen Gestaltqualitäten unterscheiden kann, um schließlich beide dann quasi wie Folien übereinanderzulegen und so Inkongruenzen sichtbar werden zu lassen. – Wäre nicht auch denkbar, dass der Therapeut, der in seiner Bewusstheit den Klienten



ganzheitlich wahrnimmt und erlebt, es mit EINER Gestaltqualität zu tun hat; dass die Unterschiedlichkeit zwischen Körper und Geist in der therapeutischen Situation deshalb nachrangig (aber nicht notwendig aufgelöst!) ist, weil für die eine (ganzheitliche) Gestaltqualität die Erscheinungsform ihrer einzelnen Bestandteile weniger bedeutend ist als das sinnhafte Gesamtbild? Staemmler und Bock erläutern die Wahrnehmung von Gestalten manches Mal mithilfe von Melodien in der Musik (z. B. S. 78). Ins Musikalische übertragen würde das bedeuten, dass eine Inkongruenz zwischen Körper und Geist dem Therapeuten nicht in Form zweier Melodien erscheint (wie die Autoren es andeuten), die gestalt-identisch sind (so ja die Autoren), sondern als eine einzige Melodie, die vielleicht ein paar ‚unstimmige‘ Töne enthält.

Wenn es allerdings darum geht, Inkongruenzen zwischen dem Was und dem Wie einer Äußerung aufzudecken, könnte man problemlos von zwei Gestaltqualitäten sprechen, die zueinander unstimmig sind, denn man kann ja das Verbale durchaus vom Non- und Paraverbalen trennen. Das Was und das Wie begegnen dem Therapeuten schließlich gleichermaßen als sinnlich

Wahrnehmbares. Das psychische oder seelische Moment wiederum aber steckt weder in dem einen noch in dem anderen, sondern ist ein Bestandteil ganzheitlichen Erlebens des Menschen in der Situation – eben die eine Gestaltqualität.

Ich merke, wie mich Staemmler und Bock zum Weiterdenken anregen und ich Lust habe, mit ihnen in einen Dialog zu treten. Aber ganz gleich, ob man ihrem Konzept folgt oder sich auf die eben skizzierte Modifikation einlässt – der entscheidende Punkt ihres Gedankenganges bleibt, dass Gestaltqualitäten einen ausreichenden Abstraktionsgrad haben, um von der Frage nach dem unterschiedlichen Stoff, der unterschiedlichen Substanz von Seele und Körper absehen zu können. Bedeutungsvoll ist eben die Melodie und nicht der Ton – und vielleicht nicht mal das Instrument.

Der Veränderungsprozess

Mit zahlreichen, wohl definierten und gut ausgestaffierten Begriffen gehen Staemmler und Bock ins dritte Kapitel, um sich nun – endlich nach über achtzig Seiten – an das Eigentliche zu wagen, nämlich daran, den ganz-

heitlichen Veränderungsprozess selbst zu beschreiben.

Doch gerade hier, wo ich einen ersten inhaltlichen Höhepunkt erwarte, bleibe ich etwas ratlos zurück. Eng angelehnt an die Schichten der Neurose von Perls beschreiben die Autoren den Veränderungsprozess in fünf Phasen, die jeweils durch verschiedene Gestaltqualitäten gekennzeichnet sind – von der Stagnation bis zur Expansion. Viele zuvor erläuterten Konzepte stehen dabei im Hintergrund, man braucht sie nicht für ein grundlegendes Verständnis der Phasen. Offen bleibt: Warum ist die Struktur des Veränderungsprozesses so, wie sie ist? Inwiefern ist gerade diese Struktur für Veränderung funktional und an welcher Stelle könnte sie warum auch anders aussehen? Zum Beispiel die Folge von der Diffusion (3. Phase) zur Kontraktion (4. Phase). In der Diffusion verwirren sich die Inhalte und lösen sich schließlich auf. Es gilt, das Nichts zu erleben und auszuhalten (vgl. S. 91). In der Kontraktion entsteht eine neue Ordnung der Handlungen. Sie laufen auf einen bestimmten Punkt zu und verdichten sich. Dazu gehören neben körperlichen Aktivitäten und Emotionen auch Gedanken und Phantasien. Staemmler und Bock stellen aber die Frage nicht, woraus

sich die Gedanken in der Kontraktion denn speisen, wo sich doch zuvor bereits alle Inhalte aufgelöst hatten.

Durchaus plausibel finde ich hingegen den Aspekt, dass es verschiedener Arten der Loslösung bedarf, damit Entwicklung passieren kann. In der Polarisation (2. Phase) löst man sich von der Verantwortungslosigkeit, in der man sich glaubte; mit der Diffusion löst man sich von den Inhalten; und in der Kontraktion schließlich gibt man seine Kontrolle auf. Und doch: Der Kontrollverlust würde nach meiner Meinung ebenso zur Diffusion passen. – Auch wenn es sicher gute Gegenargumente gegen solcherlei Gedankenspiele, wie sie mir kommen, gibt, versäumen es Staemmler und Bock meiner Meinung nach, diese zu antizipieren und auszuräumen. So laufen sie Gefahr, stipulativ zu wirken.

Implizit Stellung dazu nehmen sie erst am Ende des 4. Kapitels, in dem sie betonen, es handle sich bei ihren Phasen um eine „deskriptive Theorie“ (S. 129; kursiv i. O.), also um Abstraktionen protokollierter Einzelverläufe, um eine Beschreibung. Nun gut, wenn eine Theorie eine gute Beschreibung der Realität bzw. des Erlebens ist, ist ja auch schon sehr viel erreicht. Die Motivation von Art und



Abfolge der Phasen darf dann auch getrost ein Desiderat bleiben. Ich vermisse, dass die Autoren offene Fragen, auch eventuelle Angriffspunkte, klar benennen.

Insgesamt wirkt der Veränderungsprozess aber alles andere als willkürlich. Dazu trägt vor allem das 4. Kapitel bei. Dort geht es nicht mehr um die Phasen selbst, sondern um die Phasenübergänge. In besonderem Maße wird so der Prozesshaftigkeit des Veränderungsmodells rechnung getragen. Die Darstellung der Übergänge ist äußerst facettenreich und ich denke eine echte strukturelle Hilfestellung für Therapeuten.

Aus theoretischer und didaktischer Sicht ergibt sich gegenüber Perls' Demonstrationen seiner Arbeit sicherlich ein echter Vorteil. Zum einen wird auf die Möglichkeiten und die Verantwortung der Therapeuten abgehoben, zum zweiten geschieht das nicht primär über die bloße Aufzählung von Techniken, sondern wiederum abstrakt über sogenannte ‚Katalysatoren‘. Es geht dabei darum, was die Klienten bewusst erfahren können, damit ein Phasenwechsel wahrscheinlicher wird. Jeder ‚Katalysator‘ beinhaltet eine spezifische Bewusstheit. Besonders bis zur dritten Phase finde ich die Beschreibung der Phasenübergänge überzeugend: Erst wenn der Klient den Blick von seiner diffusen Unzufriedenheit und von seinen Symptomen abwendet, wenn er sich seines Themas gewahr wird und sein



Ausbildung zum Gestaltberater



Bedürfnis adäquat spürt und formuliert, dann kann ihm klarwerden, wie er seine Bedürfnisbefriedigung vermeidet und wie er so eine antagonistische Blockade schafft, die seine Kräfte bindet (Übergang von der Stagnation in die Polarisation). Und dass diese Antagonismen nicht isoliert, sondern ganzheitlich in ihrer Bezogenheit aufeinander erlebt werden müssen, um überwunden werden zu können, ist ebenso einleuchtend (Übergang von der Polarisation in die Diffusion).

Die oben skizzierten Unklarheiten bei der Abfolge der höheren Stufen können aber leider auch in diesem Kapitel nicht befriedigend gelöst werden, obwohl kommentierte Transkripte eigener gestalttherapeutischer Arbeit der Autoren erhellend wirken und die Lektüre auflockern. Ab dem Übergang von der Diffusion zur Kontraktion sprechen die Autoren von einer Eigendynamik im Wandel der Gestaltqualitäten, die sich bis zu einem kontraktiven Kulminationspunkt fortsetzt: „Aus Verzweiflung wird Glück, aus Panik Frieden, aus Wahnsinn Klarheit [...]“ (S. 112). Die Bedürfnisbefriedigung erscheint jetzt „fast selbstverständlich“ (ebd.), das „mehr oder weniger plötzliche Umkippen [...] in die Expansion ist immer wieder überraschend“ (ebd.). Das Kontraktionserlebnis werde einfach fortgesetzt, der Therapeut muss vor allem Kontakt und Vertrauen bieten. Was in den Worten Staemmlers und Bocks fast schon wie ein romantischer

Glückseligkeitsmoment klingt, mag deskriptiv adäquat sein, nicht aber unbedingt theoretisch befriedigend.

Aber: Vielleicht ist ja an dieser Stelle sogar eine Grenze des rein Rationalen und Theoretischen erreicht? Vielleicht würde ja hier das ‚mindfucking‘ beginnen? Und vielleicht hat Perls das geahnt und auch deshalb bei theoretischen Gesprächen abrupt abgebrochen? Und vielleicht stimmt es, wenn Farau und Cohn vermuten, dass schon Perls ganz einfach keine Antwort hatte (vgl. S. 38–39) – vielleicht gibt es eben keine. So bleibt dann doch ein romantischer Hauch des Unerklärlichen und Unfassbaren gewahrt.

Besonders schön gelungen finde ich das letzte Kapitel, das sich gut an die Beschreibung der Phasenübergänge anschließt, weil es auch hier um die Aufgabe des Therapeuten geht, genauer gesagt um Kontakt und Beziehung als zentrale Elemente gestalttherapeutischer Arbeit. Diese letzten gut acht Seiten wirken wie eine versöhnliche Coda nach einem aufreibenden Musikstück. Unangestrengt und ohne unnötige theoretische Hakenschlänge bilden diejenigen Konzepte den krönenden Abschluss des Buches, die man salopp unter ‚Menschlichkeit‘ subsummieren könnte – ohne die in der Gestalttherapie nichts ginge.

[Niklas Schreiber]

DGIK INTERN

[von Dr. Matthias Probandt]



Liebe DGIK-Mitglieder,

dieses DGIK-Journal ist diesmal nicht unter meiner Federführung entstanden, sondern wurde in den ersten Ansätzen noch von dem zweiten Vorsitzenden der DGIK, Dieter Meyer, konzipiert. Leider ist Herr Meyer am 6. Januar infolge eines Herzversagens mit 57 Jahren plötzlich verstorben. Wir betrauern seinen Tod mit seiner Witwe und seiner Tochter sowie seinen anderen Angehörigen und Freunden. Aufgrund dieses Umstandes hat Niklas Schreiber sich bereit erklärt, das DGIK-Journal weiterzuentwickeln und hat die Redaktion übernommen. Niklas Schreiber ist dem geneigten DGIK-Journal-Leser als Rezensent schon bekannt.

Wir werden auf der Mitgliederversammlung im Herbst einen neuen zweiten Vorsitzenden wählen. Dort wird auch der inzwischen sich großer Beliebtheit erfreuende Workshop „Von Apathie zu Achtsamkeit“ von Dr. Jutta Rach und mir in der vierten Fortsetzung angeboten werden.

Nachdem unser schönes bisheriges Tagungshaus, der Lopshof, geschlossen wurde und der Ort unserer letzten Tagung eher nicht unseren Ansprüchen genügt hat, haben wir dank der feinen Location-Scout-Arbeit von Dr. Susanne Nutt einen neuen Tagungsort in Falkenburg, unweit von Oldenburg, gefunden.

Ich freue mich über die immer größer werdende Unterstützung für das DGIK-Journal und die DGIK im Allgemeinen und bin gespannt auf ein Wiedersehen am Samstag, den 14. Oktober, im Amtshaus Café in Falkenburg.

Herzlichst

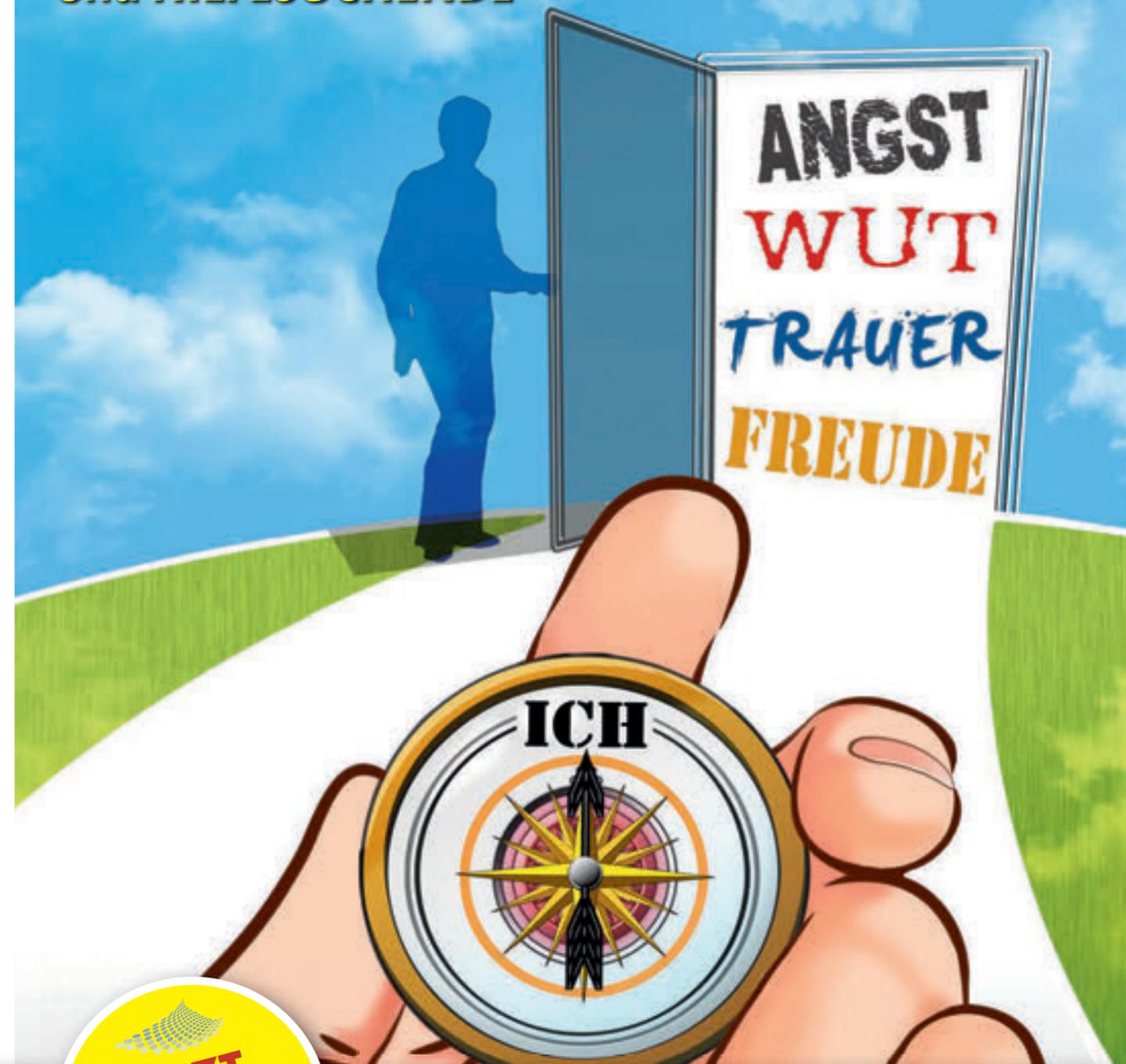
Ihr Matthias Probandt



Dr. Matthias Probandt

Vorsitzender des DGIK Vorstandes
 DGIK Geschäftsstelle
 Sommerweg 58
 26209 Hatten-Sandkrug
 Tel.: 04481-936191
 Fax: 04481-936439
 Email: mail@dgik.de | www.dgik.de

Das neue Online-Portal für PSYCHOTHERAPEUTEN und HILFESUCHENDE



JETZT ANMELDEN
 DGIK-MITGLIEDER KOSTENLOS

www.therapeutenkompass.de

Therapeutenkompass





Das DS 3 CABRIO

DIE UNWIDERSTEHICHE VERBINDUNG
VON DESIGN UND DYNAMIK



INKL. 4 JAHRE
GARANTIE²

ab **119,-€¹** mtl.

- ◆ Hervorragender Akustikkomfort
- ◆ Ultra-personalisierbar mit 4 Verdeckstoffen zur Auswahl
- ◆ Faltdachfunktion bis 120 km/h

Abb. zeigt evtl. Sonderausstattung/höherwertige Ausstattung. ¹ Unverbindliches Kilometer-Leasingangebot für Privatkunden der PSA Bank Deutschland GmbH, Geschäftsbereich CITROËN BANK, Siemensstraße 10, 63263 Neu-Isenburg, für das DS 3 CABRIO SO CHIC PURETECH 110 S&S (81 KW), inkl. MwSt. und Überführungskosten, zzgl. Zulassungskosten, bei 4.990,- € Sonderzahlung, 10.000 km/Jahr Laufleistung und 48 Monaten Laufzeit, gültig bis 30.06.2017. Widerrufsrecht gemäß Paragraph 495 BGB. ² Inkl. 4 Jahren Leistungen gemäß den Bedingungen des CITROËN EssentialDrive Vertrages der CITROËN DEUTSCHLAND GmbH. Detaillierte Vertragskonditionen unter www.DSautomobiles.de.

Kraftstoffverbrauch innerorts 5,3 l/100 km, außerorts 3,8 l/100 km, kombiniert 4,3 l/100 km, CO₂-Emissionen kombiniert 100 g/km. Nach vorgeschriebenem Messverfahren in der gegenwärtig geltenden Fassung. Effizienzklasse: A

Autohaus
Munderloh

Heinrich Munderloh Automobile GmbH & Co. KG
(H) Kreyenstr. 6 • 26127 Oldenburg • Telefon 0441 / 933880
www.citroen-munderloh.de